Gegründet 1860

Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

Mendener Heimat-Zeitung

Fröndenberger Nachrichten

Lendringser Zeitung

Einzige in Menden gedruckte Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Redaktionsschluß und Verlag: Verlagsgesellschaft m. Rauchenbichler, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Iserlohnerstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.50 zuzüglich 30 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.56 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Strommangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreise laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vortag 6 Uhr.

Nr. 21 — Donnerstag, 25. Januar 1940 — Jahrgang 1940

Deutsche Matrosen stets ritterlich

Britische Seeleute strafen den Seelord Lügen

Berlin, 24. Jan. Die englische Admiralität ist in letzter Zeit bemüht, die deutsche Seekriegführung als unritterlich, feige und grausam hinzustellen. Diese Taktik, seinen Gegner in den Augen Unbeteiligter herabzusetzen, wenn man ihm anders nicht beizukommen vermag, ist nichts Neues. Wohl aber ist sie aufschlußreich, da sie in diesem Fall den Schluß nahelegt, daß der Umfang und die Beharrlichkeit der Schiffsversenkungen rund um Englands Küsten anfängt, Herrn Winston Churchill ernsthaft auf die Nerven zu fallen.

Nachdem er erst kürzlich über die Versenkung „harmloser" bewaffneter Fischdampfer, die aber in Wirklichkeit im Dienste der Luftabwehr, im Minen- oder Vorpostendienst der britischen Kriegsmarine standen, Zeter und Mordio geschrien hat, bringt er jetzt eine neue Greuelmeldung heraus. Danach sollen ungefähr 300 Besatzungsmitglieder englischer von einem deutschen Kriegsschiff versenkter Schiffe auf einem deutschen Hilfsdampfer unter Bedingungen untergebracht sein, die sich nur mit solchen aus den Tagen des Sklavenhandels vergleichen ließen. Die fragliche Erklärung der englischen Admiralität weiß genaue und haarsträubende Einzelheiten über die Zustände an Bord dieses „schwimmenden Konzentrationslagers" zu geben.

Wie anders aber hören sich im Vergleich zu diesen von W. C. veranlaßten Hetzmeldungen die Berichte an, die englische Seeleute von dem Verhalten deutscher Matrosen und Kommandanten geben! So sprachen sich erst kürzlich die nach England zurückgekehrten Kapitäne einiger anderer versenkter englischer Dampfer einmütig in der anerkennendsten Weise über das ritterliche Verhalten der Besatzung des deutschen Schiffes aus. Aehnliche Aussagen durch die englischen Seeleute kann man immer wieder in englischen Zeitungen lesen. Im Zusammenhang mit der obigen W.-C.-Verleumdung über die menschenunwürdige Behandlung englischer Matrosen als Gefangene auf deutschen Schiffen ist aber der folgende Bericht eines einfachen Matrosen sehr bezeichnend, der sich im „Scotsman" findet, und in dem es heißt:

„U-Boot-Besatzung überließ ihre Kojen geretteten Seeleuten. Die Mitglieder der Besatzung des deutschen U-Bootes, welches den Liverpooler Dampfer „Darino" (1551 Tonnen) . . . versenkte, räumte ihre Kojen und schlief auf den blanken Stahlplatten, damit die englischen Seeleute die Kojen haben konnten. Dies wurde von Mister George Carrol, dem zweiten Maat der „Darino", berichtet, der gestern von dem Landungshafen an der Ostküste nach seiner Wohnung in Wavertree, Liverpool, zurückkehrte . . . ."

Nur negativer Eindruck

„Von Churchill nichts anderes als Lügen und Verleumdungen zu erwarten"

Moskau, 24. Jan. Die letzte Rundfunkrede Churchills hat in hiesigen politischen Kreisen einen überaus negativen Eindruck hervorgerufen. Die unverschämten Bemerkungen, die Churchill an die Adresse der Sowjetunion richten zu müssen glaubte, werden allerdings hier nicht weiter beachtet und nur mit gebührender Ironie abgefertigt. Man weist darauf hin, daß ja nichts als Lügen und Verleumdungen von Churchill zu erwarten seien, den man in Moskau von allen englischen Politikern zu allen Zeiten immer am stärksten abgelehnt hat.

Große Aufmerksamkeit schenkt man jedoch den Drohungen Churchills gegen die Neutralen, um so mehr als diese Aeußerungen den Eindruck noch vertiefen, der bereits seit geraumer Zeit bezüglich der englischen Bestrebungen nach einer Erweiterung des Krieges besteht. In dem kurzen Londoner Bericht, den die „Prawda", die nach den Staatsfeiertagen als einziges Blatt wieder erscheint, zur Churchill-Rede bringt, wird die Bedrohung der neutralen Staaten besonders hervorgehoben, ferner die frechen Forderungen Churchills, wonach die Neutralen auf Seiten des englisch-französischen Kriegsblocks treten sollen.

Hetzpresse klatscht Beifall

Churchill-Rede hat Paris begeistert

Brüssel, 24. Jan. Churchills Drohung an die Neutralen findet die volle Billigung der Pariser Presse. Seine Aufforderung an die Neutralen, schleunigst gemeinsame Sache mit den Westmächten zu machen, wird begeistert begrüßt.

Darin zeigt sich deutlich, daß die Aeußerungen Churchills lediglich als Auftakt zu einem groß angelegten Einschüchterungs- und Erpressungsmanöver der Westmächte gegenüber den neutralen Mächten anzusehen sind. Sie benötigen, koste es, was es wolle, neue Bundesgenossen, die bereit sind, dem polnischen Beispiel zu folgen und ihr Blut und ihre Existenz für die Sache der Westmächte einzusetzen.

Wenn die deutsche These, daß die Westmächte mit allen Mitteln eine Erweiterung des Krieges anstreben, für besonders kritische neutrale Beobachter noch eines zusätzlichen Beweises bedurft hätte, so ist dieser nunmehr durch die Churchill-Rede und das laute Beifallsgeschrei der Pariser Presse endgültig erbracht.

Die Reaktion der meisten neutralen Staaten ist daher auch dementsprechend; man kann, ohne zu übertreiben, sagen, daß nunmehr die gesamte Weltöffentlichkeit sich darüber einig ist, wer den Frieden der Neutralen stören will.

Zerstörer „Exmouth" gesunken

Berlin, 24. Jan. Das OKW gibt bekannt:

In der Nordsee wurde der britische Zerstörer „Exmouth" vernichtet. Sonst keine besonderen Ereignisse.

*

Der in der Nordsee vernichtete britische Zerstörer „Exmouth" ist ein Flottillenführer und von gleicher Bauart wie der vor wenigen Tagen versenkte Flottillenführer „Grenville". Der Zerstörer, der eine Geschwindigkeit von 36 Seemeilen erreicht, hat als Bewaffnung acht Torpedorohre, fünf 12-cm-Geschütze und sieben Maschinengewehre. Die Länge beträgt 103 Meter, die Breite 10,4 Meter. Die Besatzung, die 175 Mann stark ist, ist allem Anschein nach in voller Stärke zusammen mit dem Zerstörer untergegangen. Der Zerstörer, der im Jahre 1934 erbaut wurde, ist 1475 Tonnen groß.

„Keiner am Leben geblieben"

Churchills Bedauern zur Vernichtung des Zerstörers „Exmouth"

London, 24. Jan. Zu der bereits gemeldeten Versenkung des Zerstörers „Exmouth" erklärt die britische Admiralität: „Der Marineminister bedauert mitteilen zu müssen, daß SM. „Exmouth" (Kapitän Wenson) versenkt worden ist. Es ist zu befürchten, daß von der Mannschaft keiner am Leben geblieben ist. Die nächsten Anverwandten sind unterrichtet worden. Die „Exmouth" ist ein Flottillenführer von 1475 Tonnen, wurde in Portsmouth gebaut und 1935 in Dienst gestellt. Das Schiff hatte fünf 12-cm-Geschütze, sechs kleinere Geschütze und acht Torpedo-Ausstoßrohre.

Englands Plutokraten

Zahlen beweisen, sagt man. So sollen sie auch unsere Behauptung, daß das sogenannte „freieste Volk der Welt" von einer kleinen Clique beherrscht wird, die ihre Stellung nur dem Geldsack zu verdanken hat, erhärten. Geld ist alles in England. Für Geld kauft man sich den Adelstitel und Aemter, durch sein Geld hat man Anspruch auf hohe und höchste Regierungsstellen, das Geld öffnet den Weg in das englische Parlament. Sehen wir uns das engere Kriegskabinett in London daraufhin an, aus welchen Kreisen die Mitglieder stammen.

Die gesamte Regierung zählt etwa 30 Mitglieder, davon sind 19 Adlige. Zwei, der Ministerpräsident Chamberlain und der Außenminister Hudson, kommen aus wirtschaftskapitalistischen Kreisen, einer ist Halbjude, und sieben Mitglieder auf unwichtigeren Posten gehören durchweg der englischen Oberschicht an.

Sehen wir uns das englische Parlament an, das sich heuchlerischerweise auch noch „Volksvertretung" nennt. Im August des Vorjahres veröffentlichte die englische Zeitschrift „Labour Resarch" Auszüge aus dem Buch eines Engländers unter der Ueberschrift: „Warum sie uns schlecht regieren". Darin werden die Vermögensverhältnisse, die familiären und die geschäftlichen Querverbindungen von 219 Parlamentariern der Konservativen Partei, also der Regierungspartei, untersucht.

Das Ergebnis sieht etwa so aus: Zahlreiche Mitglieder der Regierungspartei sind in der englischen Rüstungsindustrie führend. 44 v. H. aller konservativen Parlamentsmitglieder sind Direktoren der verschiedensten Gesellschaften, hauptsächlich von Banken und Zeitungsverlagen. Von insgesamt 775 leitenden Posten in der englischen Wirtschaft werden nicht weniger als 181 von Parlamentsmitgliedern der Regierungspartei bekleidet. Im englischen Parlament sind zwar nicht die 500 Millionen Menschen vertreten, die das englische Imperium bilden, dafür aber Hunderte von Millionen des investierten Kapitals.

Wie ist es nun möglich, daß fast ausschließlich Geldsäcke auf den Bänken des Parlaments sich herumdrücken? Die Antwort ist sehr einfach. Parlamentskandidat kann nur werden, wer das nötige Geld dazu in der Tasche hat, denn er muß die Kosten des Wahlkampfes selbst tragen. Ist er nun gewählt, so hat er jährlich einen namhaften Betrag an die Parteikasse abzuliefern. Das können sich eben nur die Reichen erlauben. Kommt einmal ein weniger Begüterter in das Parlament, für den vielleicht die Parteikasse eingesprungen ist, dann hat er auf den Hinterbänken des Parlaments Platz zu nehmen.

Die Liste der englischen Plutokraten ließe sich noch weiter fortführen, aber die Beispiele allein genügen schon, um das wahre Gesicht der englischen „Demokratie" zu zeigen. Demokratie ist das Aushängeschild, und Plutokratie das heißt die Herrschaft einer kleinen, aber einflußreichen Kaste, die die Geschicke des englischen Volkes nach ihren Interessen lenkt, ist die einzig berechtigte Bezeichnung für diese Clique, die den Krieg inszeniert hat, mit dem das englische Volk nichts zu tun hat, es sei denn, daß es die Lasten und die Blutopfer zu bringen hat.

Botschafter Craigie bei Arita

Japanische Protestbewegung gegen englische Seeräubereien

Tokio, 24. Jan. Die dreiste und herausfordernde englische Aktion gegen das japanische Motorschiff „Asama Maru", die von der Presse als „Piraterie vor den Toren Tokios" treffend gekennzeichnet wird, wirkt sich immer stärker auf die Stimmung des japanischen Volkes aus.

Immer neue Entschließungen von Parteien und Verbänden, die Ankündigung von Massenversammlungen sowie häufige Besprechungen innerhalb des japanischen Kabinetts lassen erkennen, daß Japan offenbar entschlossen ist, seinem Protest gegenüber England auf jeden Fall Anerkennung zu verschaffen.

Außenminister Arita hat den britischen Botschafter Craigie zu sich gerufen und ihm erklärt, daß Japan Maßnahmen zur Selbstverteidigung treffen werde, um weitere Zwischenfälle zu verhindern, falls die von Amerika zu erwartenden japanischen Dampfer nochmals illegalen Aktionen ausgesetzt würden. Arita betonte weiter, daß ernste Auswirkungen auf die japanisch-englischen Beziehungen nicht ausbleiben könnten.

Außenminister Arita, der den britischen Botschafter Craigie erneut in das Auswärtige Amt gebeten hatte, erhob bei ihm weitere Vorstellungen wegen des „Asama Maru"-Zwischenfalles. Er nahm dabei auf den Protest des Vizeaußenministers Tani Bezug. In einer Unterredung von einer halben Stunde legte Arita den japanischen Standpunkt klar und betonte, daß der Zwischenfall die japanische Nation sehr erregt habe. Er ersuchte die britische Regierung um genaueste Beachtung des Protestes und warnte gleichzeitig vor einer Wiederholung.

Der japanische Vizeaußenminister Tani hat, wie die Agentur Domei berichtet, dem britischen Botschafter in Tokio nahegelegt, England möge die auf dem japanischen Dampfer „Asama Maru" völkerrechtswidrig gefangen genommenen 21 Deutschen freiwillig ausliefern, da Japan sonst gezwungen werde, offiziell die Auslieferung der Deutschen zu fordern.

Auch der Direktor der Europäischen Abteilung des japanischen Außenamtes, Nishi, hatte wegen des Zwischenfalles „Asama Maru" eine Aussprache mit dem britischen Botschaftsrat. Er verwies dabei auf die gewaltige Erregung, die der Fall in der japanischen Nation verursacht habe. Nishi ersuchte den britischen Botschaftsrat, dafür zu sorgen, daß weitere Aktionen gegen japanische Schiffe unterbleiben.

Japanische Fragen an USA.

Die Lage nach dem Ablauf des japanisch-amerikanischen Handelsvertrages

Washington, 24. Jan. Der japanische Botschafter legte im Staatsdepartement bei seinem Besuch drei Fragen vor. Auf die erste Frage, ob der Ablauf des Handelsvertrages am Freitag eine Aenderung in den Zollsätzen oder Schiffahrtsgebühren bringen werde, wurde geantwortet, der Ablauf des Vertrages bedinge an sich keine Aenderung, die weiteren Handelsbeziehungen würden jedoch, wie die amerikanische Regierung wiederholt betont habe, von den „Entwicklungen" abhängen. Die zweite Frage war, ob irgendeine Möglichkeit bestehe, durch einen Notenaustausch den Stand der Handelsbeziehungen klarzulegen. Dies wurde vom Staatsdepartement mit dem Bemerken abgelehnt, daß die Frage zur Zeit nicht entschieden werden könne und wahrscheinlich Gegenstand der Besprechung bilden werde, die in Tokio zwischen dem japanischen Außenminister und dem amerikanischen Botschafter im Gange sei. Die dritte Frage bezog sich auf die Lage der japanischen Geschäftsleute in den Vereinigten Staaten. Es wurde geantwortet, sie hätten die Möglichkeit, als Besucher für kurze Zeit zu Geschäfts- oder Vergnügungsfahrten zugelassen zu werden.

Schuld britischer Posträuber

Weihnachtspost mit fünf Wochen Verspätung in Norwegen eingetroffen

Oslo, 24. Jan. Wie „Morgenposten" meldet, ist in Norwegen soeben verspätete Weihnachtspost (!) aus Amerika eingetroffen. Die 70 Postsäcke umfassende Sendung trägt amerikanische Poststempel vom 4. bis 6. Dezember und kam also mit einer Verspätung von rund fünf Wochen an. Die für Norwegen bestimmten Postsäcke wurden aufgebracht und die einzelnen Briefe teilweise geöffnet. „Morgenposten" hat bei der hiesigen Postbehörde eine amtliche Verlautbarung über diesen unerbörten Vorfall nicht erhalten können. Es besteht aber nach der Meinung des Blattes kein Zweifel daran, daß die Post in England aufgebracht und geöffnet wurde.

An der Todesküste gesunken

Zwei norwegische und ein britischer Dampfer

Amsterdam, 24. Jan. Der norwegische Dampfer „Mauritia" (1570 BRT) muß als verloren gelten. Zwei Matrosen wurden von einem englischen Kriegsschiff in einem Rettungsboot tot aufgefunden.

Der norwegische Dampfer „Pluto" (1598 BRT), der in Haugesund beheimatet ist, und der in London beheimatete britische Dampfer „Baltanglia" (1523 BRT) sind an der Nordwestküste auf Minen gelaufen und gesunken.

Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen. Die 22 Mann starke Besatzung des Dampfers „Pluto" und die 27köpfige Besatzung des englischen Schiffes „Baltanglia" konnten in ihren Rettungsbooten ein Fischerdorf erreichen.

7000 Offiziersanwärter beim Führer

Berlin, 24. Jan. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht versammelte am Mittwoch Offiziersanwärter des Heeres und der Luftwaffe im Sportpalast, die vor ihrer Beförderung zum Offizier stehen und nach Abschluß ihrer Ausbildung wieder zu ihren Fronttruppenteilen gehen.

Der Führer sprach, ausgehend von Sinn und Lebensnotwendigkeit des Kampfes unseres Volkes, von den Pflichten und Aufgaben des Offiziers in der nationalsozialistischen Wehrmacht. Am Gedenktage des Großen Königs stellte der Führer Friedrich den Großen und seine Soldaten als Vorbild bester Soldatentugenden hin.

An dem Appell nahmen auch die Junker der SS-Verfügungstruppe teil.

Die von den 7000 jungen Soldaten mit Begeisterung aufgenommenen Worte des Führers ließ Generalfeldmarschall Göring in einem nicht enden wollenden Siegheil auf den Ersten Soldaten des Reiches ausklingen.

Der Kain des 20. Jahrhunderts

Kain erschlug seinen Bruder Abel! Und er tat dies einfach aus Neid und Mißgunst, ohne dabei den ernstlichen Versuch zu machen, seine wahren Motive durch Umhängung irgendeines moralischen Mäntelchens zu beschönigen. Ganz anders der Engländer, der sich in der Geschichte der Völker zu einem Ueber-Kain entwickelt hat und so immer mehr zu einem wahren Fluch der Völker dieser Erde geworden ist.

Es sind viele Abel, deren Blut über den nimmersatten, mißgünstigen und neidischen englischen Ueber-Kain gekommen ist und vor dem Thron einer wahren Menschlichkeit nach Vergeltung schreit. Aber der hartgesottene, mit allen Wassern der Niedertracht gewaschene Kain von London pfeift darauf, so lange er sich im Besitz seiner brutalen Macht weiß.

Ueberdies aber verbrämt er seine Kainsfratze heuchlerisch mit der Maske einer geistig-taktischen und vorgeblich moralischen Politik, unter der er der bierehrlichen Welt vorgaukelt, daß die alleinigen Leitgedanken der britischen Politik dem Wunsche nach Friedfertigkeit und alle seine Schandtaten ausschließlich der Verteidigung der Menschlichkeit und Freiheit der Völker dienen.

In der Genfer Zeitung „Vie protestante" erschien zu diesem Thema eine Meldung, die die italienische Zeitung „Regime Fascista" wiedergibt und in der es heißt, Gott habe den Kain des 20. Jahrhunderts nach seinem Bruder befragt: Abel, wo bist du? Abel, der Abessinier; Abel, der Pole; Abel, der Österreicher!

Das italienische Blatt bemerkt hierzu, daß Gott ein gutes Gedächtnis habe und es dem Genfer Blatt daher nachhelfen wolle. Wo blieb also Abel der Bure, Abel der Inder, Abel der Aegypter, Abel der Araber, Abel der Ire ...? Und selbst damit ist ja nur ein ganz bescheidener, verschwindend kleiner Bruchteil jener abscheulichen Mordtaten angedeutet, die der Londoner Kain gegenüber der Gesamtheit der Völker dieser Erde auf dem Gewissen hat.

Gibt es doch so gut wie keinen Staat in dieser Welt, der im Verlauf der letzten Jahrhunderte nicht von dem britischen Kain in der gemeinsten Weise mit Hilfe von Raub und Mord bestohlen und betrogen wurde. Mit einer geradezu diabolischen Meisterschaft säte er fortgesetzt Zwiespalt zwischen fremde Staaten, ließ sie sich zu seinem eigenen Vorteil zerfleischen.

Es geht ein mit Blut getränkter Weg zum britischen Imperium. Es wurde geschaffen durch Raub- und Beutezüge, blutige Unterdrückung in jeder Form, durch Ueberfälle in tiefem Frieden durch Erpressung und hinterhältig angezettelte oder vom Zaun gebrochene Kriege.

Bereits die Zerfleischung Irlands, das ja doch zum nächsten Interessengebiet der Londoner Herrschaftskaste gehört, ist für deren Greuelmethoden ein Musterbeispiel. Ueber die Missetaten der Engländer in Irland sagt James Bryce in seinem Werk „Zwei Jahrhunderte irischer Geschichte", daß gegen Ende des 18. Jahrhunderts dort unter dem General Lake „Folter und Notzucht, Niederbrennung von Farmen, Zerstörung von Lebensmitteln völlige Vernichtung von Familien und überhaupt alle Greuel" verübt wurden.

Hinrichtungen durch die Kugel oder durch den Strang waren an der Tagesordnung, waren aber ein gnädiges Schicksal im Vergleich zu den furchtbaren Auspeitschungen, oft bis zu hundert Hieben, die Fleisch und Muskeln von den Knochen rissen".

Ein besonders abscheuliches Kapitel des britischen Kain sind englische Seeräuberei und der Sklavenhandel. Unter englischer Flagge wurden um 1770 jährlich bis zu 30 000 Schwarze verschleppt. Blut und Folter sind die Kennzeichen aller englischen Raubzüge bis auf den heutigen Tag. In ungetrübter Erinnerung sind nächst den in Indien ständig verübten Scheußlichkeiten die britischen Weltkriegs- und Nachkriegsmethoden.

Fast ausnahmslos ließ im Weltkrieg England andere Menschen und Völker für britische Interessen kämpfen und verbluten. Am niederträchtigsten jedoch war jener Hungerkrieg gegen Frauen und Kinder, dem damals allein etwa 800 000 Nichtkämpfer in Deutschland zum Opfer fielen. Und mit den gleichen Methoden sucht der britische Kain jetzt wieder seinen schmutzigen Geschäften nachzugehen. Daß ihm dieses seit Jahrhunderten geübte satanische Mordhandwerk endlich gelegt wird, dafür wird das neuerstandene Großdeutschland Sorge tragen.

Englandfahrt — Todesfahrt

Norwegischer 4000-Tonnen-Dampfer „Sydfold" gesunken

Oslo, 24. Jan. Der 4000-Tonnen-Dampfer „Sydfold" aus Haugesund ist an der schottischen Küste gesunken. 19 Mitglieder der Besatzung sind von einem anderen norwegischen Dampfer gerettet worden. Fünf Seeleute werden vermißt.

Lebhafte Artillerietätigkeit

an der karelischen Front

Helsinki, 24. Jan. Die lebhafte Artillerietätigkeit an der karelischen Front wurde, wie der finnische Heeresbericht vom 23. Januar mitteilt, fortgesetzt. Ein Aufklärungsversuch der Russen zwischen Summa und Muolajarvi soll abgewiesen worden sein. Vom Nordosten des Ladoga-Sees melden die Finnen erfolgreiche Kämpfe. Das Artilleriefeuer bei Aittojoki und Ilomantsi dauert an. Russische Angriffe auf Aittojoki konnten abgewiesen werden.

Von den anderen Abschnitten der Landfront werden keine besonderen Ereignisse gemeldet. Die Küstenbatterien der Seestreitkräfte sollen mit Erfolg russische Schiffe unter Feuer genommen haben. Im Laufe des 22. Januar waren wiederum Ivalo (Lappland) und einige andere Ortschaften russischen Fluganngriffen ausgesetzt, die sich sonst auf das Kriegsoperationsgebiet an der karelischen Front und am Ladoga beschränkten. Die finnische Luftwaffe meldet Jagd- und Erkundungsflüge. Sechs russische Flugzeuge sollen abgeschossen worden sein.

Der russische Heeresbericht

Moskau, 24. Jan. Der Leningrader Heeresbericht vom 23. Januar meldet von den Fronten vor Ubtua und Repola Aufklärungstätigkeit. In dem Kampfgebiet von Petrosavodsk herrschte Tätigkeit einiger Infanterieabteilungen. Auf der Karelischen Landenge waren Artilleriefeuer und Aufklärungstätigkeit zu verzeichnen. Die russische Luftwaffe hat Bombardierungs- und Erkundungsflüge durchgeführt.

Lieber tot als Sklav'!

Machtvolle Demonstration deutschen Lebens- und Kampfwillens

Dr. Frick sprach in Weimar

Weimar, 24. Jan. Den denkwürdigen 23. Januar, an dem Reichsinnenminister Dr. Frick vor 10 Jahren zum thüringischen Minister des Innern und für Volksbildung und der heutige Ministerpräsident Marschler zum Staatsrat ernannt wurden, beging der Herzgau Großdeutschlands nach dem Staatsakt im Schloß mit einer Großkundgebung, die zu einer eindrucksvollen Demonstration des deutschen Lebens- und Kampfwillens, des deutschen Siegesbewußtseins und zu einem flammenden Treuebekenntnis zu dem Mann wurde, dem die 80-Millionen-Gemeinschaft des Reiches mehr denn je, allzeit opfer- und einsatzbereit, tief innerlich verbunden ist: Adolf Hitler. Mittelpunkt der Erinnerungsstunde war eine Rede des Reichsinnenministers Dr. Frick. In seiner Rede führte er seine Hörer zurück in die Zeit vor zehn Jahren, als in Thüringen die nationalsozialistische Bewegung ihren ersten Durchbruch errang, durch den die weiteren Voraussetzungen für den Aufstieg des Nationalsozialismus geschaffen wurden.

„Wie wir vor sieben Jahren vor einem innenpolitischen Kampf standen stehen wir heute vor einem uns aufgezwungenen außenpolitischen Kampf, in dem es um Sein oder Nichtsein aller deutschen Menschen geht. Nie stand das deutsche Volk einiger hinter dem Führer und der Reichsregierung wie gerade in den jetzigen schicksalsschweren Tagen. Das ist jetzt auch den Kriegshetzern in London und Paris zum Bewußtsein gekommen. Sie wollten den Krieg. Nun, sie sollen ihn haben bis zum äußersten.

Wie Fafnir sitzt eine Klique, die England beherrscht, eine verjudete Plutokratie, die nichts anderes kennt, als Gold, Macht und Habgier, auf den reichen Schätzen der Welt. Das deutsche Volk aber vertritt einen neuen wahren Sozialismus, der die Volksgemeinschaft in den Mittelpunkt allen Lebens und Denkens stellt und der nun auch die von den englischen Geldsackfürsten beherrschten Völker aufhorchen läßt. Wie Siegfried rennt das nationalsozialistische Deutschland gegen den Gold und Schätze behütenden englischen Fafnir an. Für uns gibt es keinen Zweifel, daß Siegfried über den Fafnir und damit über die verjudete britische Plutokratie siegen wird!

Wir kennen die wahren Hintergründe und Kriegsziele der westlichen Demokratien. Die Kriegshetzer wollten nichts anderes als ein Ueber-Versailles, einen neuen Westfälischen Frieden, eine Zerstückelung Deutschlands in ungezählte kleine Territorien und damit die völlige Ohnmacht und Vernichtung des arbeitenden, machtbewußten deutschen Volkes.

Um das zu verhindern und den Krieg siegreich zu beenden, werden wir die gewaltige geballte Kraft der deutschen Nation einsetzen. Unser Sieg ist die Voraussetzung für einen gerechteren Frieden, als wir ihn hatten. Denn das Diktat von Versailles war nichts anderes als die Fortsetzung des Weltkrieges mit anderen Mitteln. Wir wollen einen deutschen Frieden und keinen von Englands Gnaden, einen europäischen Frieden, in dem jedes Volk nach seinen Fähigkeiten und Leistungen seinen Lebensraum schaffen kann und soll." Dafür habe jeder einzelne Deutsche, ganz gleich, wo er stehe, sein letztes und bestes Opfer zu bringen, Opfer an Gut und Blut. So groß es auch erscheinen möge, angesichts dessen, was auf dem Spiele steht, werde es leicht wiegen. Lieber tot als Sklav'! Der Krieg erfordere gewaltige Aufgaben des Reiches. Die nationalsozialistische Regierung wisse, daß die schlechteste Finanzierung eines Krieges die Inflation sei. Es werde aber nie wieder eine Inflation über das deutsche Volk kommen.

Versorgung auf lange Sicht

Die Umstellung der deutschen Milchwirtschaft

Berlin, 24. Jan. Zur Sicherstellung des Bedarfs an Milch und Milcherzeugnissen ist die deutsche Milchwirtschaft schon seit Jahren planmäßig gefördert und ausgebaut worden. Trotz der Maul- und Klauenseuche und des Kräftemangels war die Milcherzeugung im Altreich im Jahre 1938 noch höher als im Fünfjahresdurchschnitt 1933/37.

Der Frischmilchbedarf der Bevölkerung konnte in vollem Umfange aus eigener Erzeugung gedeckt werden. An Butter und Käse waren dagegen gewisse Zufuhren aus dem Auslande erforderlich. Die eingeführten Mengen spielen jedoch gegenüber der Inlandserzeugung keine so große Rolle, daß sie nicht u. U. hätten entbehrt werden können. Die Ostmark und die anderen angegliederten Gebiete konnten sich aus eigener Erzeugung versorgen und noch gewisse Ueberschüsse abgeben, so daß die Versorgungslage des Gesamtreiches noch günstiger geworden ist.

Bei Ausbruch des Krieges sah sich daher die deutsche Milchwirtschaft vor keine neuen Probleme gestellt. Insbesondere kam es darauf an, die im Inlande verfügbare Milch in noch größerem Umfange als bisher für die menschliche Ernährung auszunutzen. Die erzeugte Milch war daher möglichst weitgehend durch die Molkereien zu erfassen, da hierdurch die beste Gewähr für eine sachgemäße Verarbeitung gegeben ist. Nach dem Ablauf der ersten vierwöchigen Versorgungsperiode wurde die deutsche Milchwirtschaft voll auf die Kriegswirtschaft umgestellt. Im Oktober stand sie schon restlos unter dem Einfluß der kriegswirtschaftlichen Maßnahmen.

Ueber das Ergebnis dieser Umstellung teilt das Statistische Reichsamt mit, daß die Milchablieferung an die Molkereien im Oktober im Altreich um 30 Prozent höher war als im gleichen Monat des Vorjahres. Der Trinkmilchabsatz der Molkereien an Vollmilch lag infolge der Verbrauchsumstellung um rund 46 Prozent unter dem des Vorjahres. Dafür ist der Absatz von entrahmter Frischmilch so stark gestiegen daß der gesamte Trinkmilchabsatz, Vollmilch und Magermilch zusammen, um rund 21 Prozent höher war als im Oktober 1938.

Bei der Buttererzeugung der Molkereien ergab sich infolge der erhöhten Milchablieferung und der gleichzeitigen Einsparung von Milchfett bei Trinkmilch und Käse eine Zunahme um rund 44 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Die Mehrerzeugung an Butter erreichte in den Molkereien des Altreiches fast diejenigen Mengen, die sonst noch außerhalb der Molkereien in Form von Bauernbutter und Auslandsware monatlich zur Verfügung standen. Die Herstellung von Bauernbutter ist aber nicht ganz eingestellt, sondern nur eingeschränkt. Das Gesamtaufkommen an Butter war im Oktober bedeutend größer als im gleichen Monat des Vorjahres.

Diese günstige Entwicklung erlaubte es, die Butterrationen für die Bevölkerung erheblich zu erhöhen und die Vorratsbildung zu fördern. Der gegenwärtige Stand der deutschen Milchwirtschaft berechtigt zu der Erwartung, daß es möglich ist, die deutsche Bevölkerung auf lange Sicht ausreichend mit Milch und Milcherzeugnissen zu versorgen.

Churchills Druck aufs Kabinett

Der Marineminister vertrat die Auffassung der englischen Oeffentlichkeit

Den Haag, 24. Jan. Der Amsterdamer „Telegraaf" bemerkt zur Churchill-Rede, daß sie in der breiten englischen Oeffentlichkeit und in der Presse weitgehend Unterstützung finde. Sogar das führende Oppositionsblatt, der „Daily Herald", tritt vorbehaltslos an die Seite Churchills. Churchill hat zweifellos nicht allein eine isolierte Meinung vertreten, sondern war sich bewußt die Auffassung eines Teiles des Kabinetts und weiter Kreise der Oeffentlichkeit wiederzugeben.

Mit seiner Rede hat Churchill, wie sich jetzt immer eindeutiger erweist, einen Druck auf das Kabinett ausgeübt und die noch zögernden und zaudernden Kabinettsmitglieder vor die Wahl stellen wollen, sich für oder gegen den von ihm eingeschlagenen Kurs zu erklären.

Törichte Illusionen

Ein Vorschlag, für den man den Poilu geradestehen läßt

Amsterdam, 24. Jan. Der konservative Unterhaus-Abgeordnete und ehemalige Dominienminister Amery sprach unlängst in London den lapidaren Satz aus, daß das rechte und vielleicht einzige Mittel, Deutschland zu besiegen, darin bestände, es „sofort zum Kampf zu zwingen." Der Wirtschaftskrieg allein werde Deutschland nie auf die Knie zwingen. Man solle sich keinen Illusionen hingeben, daß die Westmächte Deutschland jemals durch Hunger zur Uebergabe veranlassen könnten. Militärische Angriffe auf Deutschland aber, so meint Amery naiv, würden das Vertrauen der Deutschen zu Hitler erschüttern und das Leben in Deutschland derart in Unordnung bringen, daß dadurch gleich mehrere Siege auf dem Schlachtfelde aufgewogen würden. Im übrigen würde auch der Widerstandswille des britischen Volkes dadurch gestärkt.

Empörte Stimmung in USA.

Den Haag, 24. Jan. Der Washingtoner Korrespondent der „Times" sieht sich verpflichtet, auf Wandlungen in der Stimmung der öffentlichen Meinung der Vereinigten Staaten aufmerksam zu machen. Das rücksichtslose Vorgehen der britischen Kontrollbehörden bei der Untersuchung der amerikanischen Schiffe und die Beschlagnahme amerikanischer Postsendungen hat, wie die „Times" berichtet, in der amerikanischen Oeffentlichkeit eine scharfe Mißbilligung gefunden und große Verärgerung hervorgerufen.

Der zweite Protestschritt der amerikanischen Regierung verdiene unbedingt eine ernste Beachtung. Das Aide memoire, das die Washingtoner Regierung dem britischen Botschafter Lord Lothian überreicht habe und in dem die amerikanische Regierung gegen das britische Vorgehen Protest erhebt, soll nun, wie berichtet wird, in der amerikanischen Oeffentlichkeit großes Aufsehen erregt haben, nicht allein wegen der scharfen Sprache der amerikanischen Note, sondern vor allem auch wegen der Dinge, die deutlich spürbar zwischen den Zeilen zu lesen sind.

Bei der Untersuchung amerikanischer Schiffe und amerikanischer Postsendungen seien die britischen Kontrollbehörden mit einer derartigen Rücksichtslosigkeit vorgegangen, daß jetzt in weiten amerikanischen Kreisen eine empörte Stimmung um sich zu greifen beginne.

Auslandssender gehört

Zwei Jahre Zuchthaus

Stuttgart, 24. Jan. Das Sondergericht Stuttgart verurteilte den 58jährigen August Meyer aus Sindelfingen (Württemberg) wegen Abhörens ausländischer Sender zu zwei Jahren Zuchthaus. Meyer hatte in den Monaten September und Oktober vorigen Jahres sein Rundfunkgerät auf den Empfang ausländischer Sender eingestellt und das Gehörte an seiner Arbeitsstätte weitererzählt.

Riesenfeuer in Antwerpen

Fabrik und zwei Warenhäuser ausgebrannt

Brüssel, 24. Jan. In Antwerpen brach in einer Fabrik Feuer aus, das sehr schnell auf zwei benachbarte Warenhäuser übergriff. Die Löscharbeiten der Feuerwehr wurden durch die Kälte sehr erschwert. Die Fabrik und die beiden Warenhäuser brannten völlig aus. Der Sachschaden ist sehr beträchtlich.

England pfeift auf den Protest Japans

Schon wieder ein japanischer Dampfer durchsucht — Große Empörung in Tokio über die neue unglaubliche Mißachtung — Dringende Konferenz im Außenministerium

Tokio, 24 Jan. **Obwohl die gewaltsame Durchsuchung des japanischen Dampfers „Asama Maru" und die Verhaftung der deutschen Passagiere in ganz Japan einen Entrüstungssturm ausgelöst hat, obwohl die gesamte japanische Presse die Engländer vor einer Wiederholung einer solchen Brüskierung warnte und sogar das Außenamt dem britischen Botschafter einen scharfen Protest überreichte, hielt jetzt schon wieder ein englischer Zerstörer in der Nähe von Honolulu einen japanischen Dampfer an. Es handelt sich um den Dampfer „Tatsata Maru", der streng durchsucht wurde. Die Frage des japanischen Kapitäns nach Namen und Nationalität des Kriegsschiffes blieb wieder unbeantwortet.**

Die Blätter in Tokio verurteilen in schärfster Weise den neuen Gewaltakt Großbritanniens. In Ueberschriften wie „Ueberfall auf die Tatsata Maru" und „Neue englische Gewalttat an einem japanischen Dampfer" kommt die Entrüstung zum Ausdruck. Sofort nach Eintreffen der Nachricht von der Durchsuchung wurde im japanischen Außenamt eine dringende Konferenz mit den Vertretern der Wehrmacht einberufen. Wie die Agentur Domei berichtet, verlautet in Kreisen des Außenministeriums, daß das Verhalten Englands trotz der ernsten Warnung als eine unglaubliche Mißachtung Japans empfunden wird, die nicht ohne Folgen bleiben wird.

Die antibritische Bewegung nimmt erneut stark zu. Am Mittwoch haben weitere vaterländische Verbände dem Premierminister Yonai und dem britischen Botschafter Entschließungen überreicht.

Starke Kälte in Belgien

26 Grad unter Null in Namur

Brüssel, 24. Jan. Die Kältewelle hat sich in Belgien bedeutend verschärft. Besonders stark sind die Gebirgszüge der Ardennen und ihrer Ausläufer betroffen, wo die bereits seit vielen Tagen vorhandene Schneelage und erneut einsetzende Schneestürme jeglichen Verkehr lahmgelegt haben. Das Wirtschaftsleben ist hier fast völlig zum Stillstand gekommen, womit die Zahl der Arbeitslosen einen jähen Aufschwung erfahren hat.

In der Gegend von Namur ist das Thermometer auf 26 Grad unter Null gefallen. Zahlreiche Wasserleitungsrohre sind geborsten. Auch die Kanalisation ist durch die eisige Kälte völlig unbrauchbar geworden. Die Kalkindustrie in Beauraing hat ihre Arbeiten eingestellt.

Am schwersten ist die Forstwirtschaft betroffen, die gerade in den Ardennen vielen Hunderten Arbeit bot. Das Marktleben ist ebenfalls infolge der Kälte zum Stillstand gekommen. Vorläufig sind viele Dörfer, die von der Außenwelt abgeschnitten sind, darauf angewiesen, von dem zu leben, was sie sich aufgespeichert haben. Jeglicher Auto- und Postverkehr liegt hier brach. In den Weinbergen hat der Frost großen Schaden angerichtet und die jungen Reben vernichtet.

Hollands Flüsse vereist

Amsterdam, 24. Jan. Die anhaltende Kälte hat zu weiteren umfangreichen Eisbildungen auf den niederländischen Gewässern geführt. Das Wattenmeer kann nur mit besonders eingerichteten Schiffen befahren werden; die völlig abgeschnittenen Inseln erhalten Post mit Hilfe von Flugzeugen. Der Rhein bei Nymwegen ist für die Schiffahrt geschlossen, ebenso die Maas bei Heumenauch. Infolge der durch Kälte und Schneefall entstandenen Schwierigkeiten ist, wie die Blätter melden, in Amsterdam und auch in einigen anderen Städten Hollands eine Knappheit an Kohlen entstanden.

Frierende Neger im Westen

Bern, 24. Jan. Unter der außergewöhnlichen Kälte, von der auch Frankreich bis zu seinen Atlantik- und Mittelmeerküsten heimgesucht wird, leiden naturgemäß die aus den Kolonien herübergeholten schwarzen und andersfarbigen Truppen, die Frankreich „zur Verteidigung der Zivilisation" eingesetzt hat, ganz besonders.

Beklagten sich die Schwarzen schon im September und Oktober über die zu kalte Witterung und den ewigen Regen an der Maginotlinie, so sind jetzt, wo dort minus 24 Grad gemessen wurden und wo die offiziösen Frontberichtskommentare von fast finnischen Verhältnissen an der Rheinfront sprechen, die Beschwernisse der farbigen Truppen noch größer geworden.

Brennholz auf dem Lande

Weitere Maßnahmen zur Brennholzversorgung

Berlin, 24. Jan. Die anhaltende strenge Kälte und der hohe Schneefall haben den Reichsforstmeister zu erweiterten Maßnahmen im Interesse der Sicherung der Brennholzversorgung der Bevölkerung in ländlichen Gegenden veranlaßt. Die nachgeordneten Dienststellen werden ermächtigt, die Forstbetriebe aller Besitzarten und Größen für die Deckung des dringendsten örtlichen Bedarfs an Brennholz heranzuziehen, und zwar mit Laub- und Nadelfaserholz aus dem Einschlag 1939 mit noch nicht abgefahrenem Brennholz und im Walde verbliebenen Holzresten aus früheren Einschlägen sowie mit Birkenbrennholz durch verstärkten Einschlag im laufenden Forstwirtschaftsjahr.

Der Verkauf als Brennholz ist auch dann zulässig, wenn das Holz bereits anderweitig verkauft und bezahlt worden ist. In Landgemeinden und kleinen Landstädten, in denen nicht alle Haushaltungen ausreichend versorgt werden können, wird von den ausreichend mit Brennholz versorgten Haushaltungen erwartet, daß sie Brennholz an die nicht Versorgten käuflich abgeben. Alle Forstämter des Staates, der Gemeinden und sonstigen Körperschaften sowie des Reichsnährstandes werden angewiesen, jede irgendwie vertretbare Erleichterung beim Brennholzbezug anzuwenden.

Unter starker Anteilnahme des In- und Auslandes fand am Dienstag die zweite öffentliche Verhandlung des Hamburger Prisenhofes statt

Aus unserer Heimat

Die Losung:

Kein Leib ohne Geist

Paul de Lagarde:

Ich habe die felsenfeste Ueberzeugung von der Richtigkeit des Satzes, daß in der Geschichte kein Geist ohne Leib und kein Leib ohne Geist segensreich wirken kann. Menschen sind geistleibliche Wesen. nfg

(„Deutsche Schriften", Bd. 1, S. 12).

„Heil Hitler! Gnäh' Frau!"

Irgendwo in der Stadt ein Laden. Dem Verkäufer ist nicht abzustreiten, daß er im Umgange mit seinen Kunden sich bemüht, sehr höflich zu sein. Nur tut er manchmal zuviel des Guten. Kommt da eine Volksgenossin in das Geschäft, um einen Einkauf zu tätigen. Mit einer tiefen Verbeugung, daß die Nasenspitze fast den Ladentisch berührt, wird die Begrüßung eingeleitet und einem Wasserfall gleich sprudelt es aus den ewig-lächelnden Lippen: „Heil Hitler! Gnäh' Frau! Was wünschen gnäh' Frau!" „Donnerwetter! Da könnte einem doch der Hut gleich zweimal hochgehen! Zum ersten, daß es der Verkäufer nicht unter seiner Würde findet, unseren stolzen deutschen Gruß in einem Atemzuge mit diesem — Gottseidank — überholten Ueberbleibsel aus einer liberalistischen Zeit zu nennen, in der es noch genau betonte Unterschiede gab zwischen der „gewöhnlichen" Frau Meier und der — untertänigste Reverenz — „gnäh' Frau Gasinspektorsgattin", zum zweiten aber, weil diese Volksgenossin sich widerspruchslos eine solche Anrede gefallen ließ. Wenn je Kritik am Platze ist, dann in einem solchen Falle! Wir wollen nicht päpstlicher als der Papst sein, aber unsere Ansicht geht dahin, daß unser deutscher Gruß „Heil Hitler!" wahrhaftig keiner schwänzelnden Beiworte bedarf.

Volksgenosse!

Was würdest Du sagen, wenn man Dir, weil Du Deine Wohnung nicht richtig oder nur teilweise abgedunkelt hast, die Lichtzufuhr abklemmen würde?

Sei Dir Deiner Luftschutzpflicht bewußt und verdunkle richtig und vollständig! Vergiß nicht die Fenster des Badezimmers und der Dachkammer sowie die nach dem Hof zu abzublenden. Du wirst sonst zum Verräter der ganzen Stadt! Verhalte Dich luftschutzmäßig!

Soldatenwünsche

Trotz vieler schöner und mancher praktischer Dinge war immer noch festzustellen, daß manche oder mancher noch nicht recht weiß, was neben den schönen Dingen gerade auch an praktischen Dingen draußen im Felde von einzelnen Soldaten benötigt wird. So seien hier einmal von einem Soldaten einige kurze Hinweise gegeben:

Ein kleiner Spiegel ist immer willkommen, jedoch am liebsten ein Metallspiegel.

Brillenträger werden für ein Brillenetui, möglichst aus Leichtmetall, sehr dankbar sein.

Rasierklingen sind bei allen gern gesehen, desgleichen Tempotaschentücher.

Jeder Soldat trägt Bilder, Aufnahmen seiner Lieben daheim usw. bei sich. Ein kleines, aber haltbares Album, das bequem in eine Seitentasche geht, wird größte Freude erwecken.

Blechhülsen für Streichholzschachteln ersparen manchen Aerger über zerdrückte und unbrauchbar gewordene Schachteln.

Schenkst du schon eine Armbanduhr, dann möglichst auch gleich wasserdicht, mit unzerbrechlichem Glas und mattleuchtendem Zifferblatt.

Schick ab und zu auch einige Kerzen, man kann sie draußen sehr oft und sehr gut gebrauchen.

Eine Tube Klebstoff ist stets willkommen zum Aufkleben von Adressen und Zukleben von Briefen, bei denen oft der Leim durch Nässe unbrauchbar wurde.

Eine kleine Schere, aber bitte mit Schutzhülle, kann jeder Soldat gebrauchen, ein neues Taschenmesser (bitte aber mit gutem Büchsenöffner), desgleichen eine Schutzhülle für das Soldbuch (Brieftaschengröße) werden dankbar und voll Freude angenommen; ebenso Schreibpapier und Schreibgerät (einschl. ein gut schließbares Glas Tinte).

Auch Butterbrotpapier ist wertvoll, man kann empfangene Wurst- und Fettportionen sowie Stullen sauber und haltbar einwickeln. Man denke auch an ein kleines Notizbuch mit Kalender.

Eine Nähzeuggarnitur, möglichst flach und aus weichem Material und mit Reißverschluß wird gerade hier im Felde jeden Besitzer glücklich machen.

Soweit einige direkte Hinweise. Viele Kleinigkeiten, die eben keine Kleinigkeiten mehr sind, wenn sie fehlen, gäbe es noch aufzuzählen. Es genügt aber schon, wenn jeder bei allen ins Feld gesandten Dingen darauf achtet, daß sie möglichst haltbar, leicht und nicht zu groß sind. Helft dem Soldaten Zeit, Gewicht und Raum sparen! Er wird euch um so dankbarer sein.

Fort von der Straße!

Bei Fliegeralarm muß bekanntlich jeder sofort die Straße verlassen. Nur Querköpfe sehen das nicht ein, spielen am Stammtisch den „Helden" und wollen sich lieber so einen Luftkampf mal vom Balkon aus ansehen. Das neueste Heft der „Sirene" räumt mit diesen Dummheiten eindrucksvoll auf. Bilder von zerschossenen und eingerissenen Häuserwänden, Treppenfluren, Balkonen und Dachstühlen zeigen, was man zu erwarten hat, wenn man nicht schnellstens den Luftschutzrum oder zumindest den Hauskeller aufsucht. Ein anderer Bildbericht zeigt, wie Arbeiter ihre Arbeitsstätte gegen Fliegerangriffe schützen und wie Verletzte in den Werksanitätsstellen Erste Hilfe finden. „Luftschutz auf der Leinwand" heißt ein weiterer interessanter Bildartikel, der über zwei neue Lehrfilme des Reichsluftschutzbundes berichtet. Daneben bringt „Die Sirene" noch Aufsätze über die Ausbildung im Meldewesen und über ein Uebungsspiel für Selbstschutzkräfte. Außerdem veröffentlicht das Heft, wie immer, die Mitteilungen des Präsidiums und der Landesgruppen des Reichsluftschutzbundes.

Menden

Zieh mir nicht das „Grüne" an — —
das Grüne, das so ausgeschnitten,
weil ich's nun mal nicht leiden kann!

Aber leiden kann es jeder Volksgenosse am 3. und 4. Februar, daß er 20 Reichspfennige opfert für eine Plakette, die nach Zeichnungen des großen Zeichner-Humoristen Wilhelm Busch angefertigt sind.

*— **Von der Mendener Feuerwehr.** Die Feuerwehr der Stadt Menden, die schon so oft bei Feuersgefahren ihre Hilfsbereitschaft unter Beweis gestellt hat, hat sich im Laufe der letzten Jahre durch Beitritt neuer Kameraden recht erheblich vergrößert. Im Jahre 1939 hat die Mendener Wehr eine rege Tätigkeit entfaltet und manche wohlgelungene Uebung konnte durchgeführt werden. Am letzten Sonntag ging es in der Frühe des Tages hinaus zu einem Ausmarsch in den „Stücken". Die Kameraden waren recht zahlreich zum Ausmarsch erschienen und verlebten hier im gemütlichen Kreis einige frohe Stunden. Oberbrandmeister Remes sprach Worte der Begrüßung und richtete an die Kameraden den Appell, auch fernerhin der Mendener Wehr die Treue zu bewahren. Gegen 11 Uhr mittags ging es dann wieder zu Stadt.

*— **430 Hilfsstellen „Mutter und Kind" in Westfalen-Süd.** Die Erhaltung der Gesundheit unserer Mütter und Kinder gehört zu den wichtigsten und vordringlichen Aufgaben im Krieg. Auch auf diesem Gebiet hat der uns aufgezwungene Kampf Deutschland nicht unvorbereitet getroffen: wir haben ein straff organisiertes, staatliches Gesundheitswesen und jedermann kennt die segensreiche Wirkung des Hilfswerkes „Mutter und Kind". 430 Hilfsstellen werden im Gau Westfalen-Süd unterhalten. Sie haben in der völkischen Wohlfahrtspflege durch den Schutz der Mutter und der Pflege des Kleinkindes wertvolle Arbeit geleistet.

*— **Ehrenkreuze nunmehr auch für Mütter unter 45 Jahren.** Nachdem der größte Teil der kinderreichen Mütter über 45 Jahre das vom Führer gestiftete Ehrenkreuz durch die zuständigen Ortsgruppenleiter der NSDAP erhalten hat, können jetzt auch die Mütter unter 45 Jahren berücksichtigt werden. Die Anträge werden in den Geschäftsstellen der Partei und Ortsgruppen, in deren Bezirken die Mütter polizeilich gemeldet sind, abgegeben.

Lendringsen

— **Streut Asche.** Die Bewohner der Hauptstraße werden gebeten, Asche zu streuen, um dadurch Unfälle zu verhüten. Es sind bereits in den letzten Wochen verschiedene Volksgenossen zu Fall gekommen.

— **Sturz in der Kellertreppe.** In Hüingsen kam gestern eine ältere Frau beim Benutzen der Kellertreppe zu Fall. Sie zog sich durch den Sturz eine Fußquetschung zu.

— **Wintersport.** Die Kinder von Lendringsen und Hüingsen haben jetzt ihre wahre Freude am Wintersport. Nach Schulschluß geht es nach Hüingsen mit dem Schlitten, wo auf einer schön angelegten Rodelbahn sich die Lendringser Jugend austoben kann. Erst bei Eintritt der Dunkelheit kehren die Kinder wieder ins Elternhaus zurück. Hoffentlich hat die Jugend noch recht lange etwas von den Schönheiten des Wintersports.

Aus der Nachbarschaft

Balve. 50 Jahre Balver Krankenhaus. Das Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern kann auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Der erste Bau hat 32 Jahre gestanden. 1922 wurde es ein Raub der Flammen. Aber schon rührten sich fleißige Hände, um ein neues Haus erstehen zu lassen. 1924 konnte das jetzige Haus seiner Bestimmung übergeben werden. Das Krankenhaus ist mit allen modernen Neuerungen versehen und bietet 50 Patienten Platz.

Altena. Bücher für die Front. Am Sonnabend und Sonntag wurden im Kreis Altena-Lüdenscheid zum 2. Mal für die Alfred-Rosenberg-Buchspende Bücher für unsere Soldaten gesammelt. Nach der ersten Sammlung konnten 82 Feldbüchereien mit je 60—70 Bänden eingerichtet und den Fronteinheiten zugestellt werden. Aber noch mehr Bücherkisten sollen den Weg von Lüdenscheid an die Front nehmen. Mindestens 100 Feldbüchereien sollen es sein.

Altena. Ein Müttererholungsheim. Der Kreisausschuß des Kreises Altena stellte für eine in Aussicht genommene Errichtung eines Müttererholungsheimes im Kreis einen höheren Zuschuß bereit. Sobald die restlose Finanzierung gesichert ist, wird die NSV daran gehen, auch im Kreis Altena für die erholungsbedürftigen Mütter ein Heim zu errichten.

Einstellungen in die Waffen-SS

Im ganzen Reichsgebiet finden zurzeit Annahmeuntersuchungen für die Waffen-SS (einschl. Polizei) statt.

Angenommen werden Freiwillige für: SS-Verfügungstruppe (einschl. Leibstandarte „Adolf Hitler"): Jahrgänge 1918—1923, Mindestgröße 170 cm, Mindestalter 17 Jahre.

SS-Totenkopfstandarten: a) mit Dienstverpflichtung auf 12 Jahre (Lebensberuf: Polizei oder Wehrbauer), Jahrgänge 1921—1922, Mindestgröße 168 mit 17 Jahren; b) ohne Dienstzeitverpflichtung (aber dabei Ableistung der Militärdienstpflicht), Jahrgänge 1901—1912 (bevorzugt SA und Parteigenossen).

Polizei: Schutzpolizei, Gendarmerie, Sicherheitspolizei. Ungediente Männer der Jahrgänge 1905—1912 und 1918—1920. Mindestgröße 170 cm (Lebensberuf).

Weitere Auskunft erteilt jede Polizei- und SS-Dienststelle. Schriftliche Anfragen sind zu richten an SS-Ergänzungsstelle West (VI), Düsseldorf, Alexanderstraße 2.

Plettenberg. Neuer KdF-Kreiswart in Plettenberg. Der bisherige Ortsgruppenwart der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" und Schulungsleiter der Ortsgruppe Plettenberg-Mitte, Parteigenosse Karl Groll jun., wurde als Kreiswart der NSDAP nach Lüdenscheid berufen. Das Amt des KdF-Ortswartes in Plettenberg wurde dem Parteigenossen Otto Linde übertragen.

Arnsberg. Neue Beigeordneten und Ratsherren berufen. Auf Vorschlag des Kreisleiters und des Beauftragten der NSDAP, Feige, wurden anstelle des ausgeschiedenen 1. Beigeordneten Franz Erlach der Rechtsanwalt Busso Lübke, bisher Ratsherr der Stadt Arnsberg, und anstelle des 3. Beigeordneten Hauptbannführer Viktor Bernhard der Kreisobmann der DAF, Karl Stiller, berufen. Als Ratsherren wurden neu ernannt: Sägewerksbesitzer Wilhelm Böckler, Rechtsanwalt Otto Müller und Schlossermeister Georg Jäger.

Allagen. Dreimal das Goldene Ehrenkreuz in einer Familie verliehen. In der Gemeinde Allagen im Sauerland konnte das Ehrenkreuz der deutschen Mutter dreimal in einer Familie verliehen werden. Dieser Tage erhielt die Ehrung die Ehefrau des Bauern Ignatz Schilling. Vor kurzer Zeit erhielt auch die Mutter der Frau Schilling und die Mutter des Ehemannes das Ehrenkreuz in Gold.

Hörde. Ein Hörder rettete drei Hitlerjungen. Bei der Insel Norderney drei Hitlerjungen vom Meisterschaften im Schwimmen wurde der Hörder Karl-Heiz Meininghaus im Auftrage der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft öffentlich geehrt. Meininghaus rettete am 5. August 1938 bei der Insel Nordernel drei Hitlerjungen vom Tode des Ertrinkens.

Mendener Filmschau

W.-T.-Lichtspiele

Ueber den Film:

Abenteuer in China

schreibt „Der Angriff": „Nach der Wochenschau . . . begann Clark Gable seine „Abenteuer in China". Er geriet dann im weiteren Verlauf der tollen Handlung als Filmreporter — ein halber Gauner mit einem ganzen Herzen — unter die Wilden Südamerikas, allwo er gerade noch zur rechten Zeit auftaucht, um den verschollenen Bruder des geliebten Mädels vor dem Geröstetwerden zu bewahren. Er gab so mächtig dabei an — mit Absicht offenbar, erfreulicherweise —, daß der Film in einzelnen Szenen zu einer Clark-Gable-Parodie, einer Groteske im Zeitraffertempo wurde. Und so ereignen sich so unwiderstehlich verrückte Dinge, daß das Publikum im Marmorhaus gegen Ende nicht mehr aus dem Lachen herauskam".

Parteigenosse Riegert
Gauamtsleiter des Amtes für Beamte der NSDAP

Der Führer ernannte den Gauhauptstellenleiter des Amtes für Beamte der NSDAP und Gauschulungswalter des Reichsbundes der deutschen Beamten, Parteigenosse Riegert zu Bochum, zum Gauamtsleiter des Amtes für Beamte der NSDAP. Gau Westfalen-Süd. Parteigenosse Riegert ist Träger des Goldenen Ehrenzeichens und ein alter Kämpfer der Bewegung im südwestfälischen Berufsbeamtentum.

Die NS-Rechtsbetreuung hilft

NSG. Die NS-Rechtsbetreuungsstellen, die bei den Amtsgerichten im Gau Westfalen-Süd durch den NS-Rechtswahrerbund eingerichtet worden sind, helfen und beraten Volksgenossen in den Fällen, in denen diese nicht in der Lage sind, solchen Rat und solche Hilfe zu bezahlen. Wie umfangreich die Arbeit trotz des gewaltigen Rückganges von Rechtsfällen ist, geht daraus hervor, daß die NS Rechtsbetreuungsstelle Hagen im vergangenen Jahr in insgesamt 489 Fällen aufgesucht wurde. In 125 Fällen wurden die Ratsuchenden an einen Rechtsanwalt verwiesen. Durch Raterteilung, kurze Schreiben usw. konnten 360 Fälle sofort erledigt werden.

Ein Fremder sieht Menden

Die Stadt wird schöner mit jedem Tag

Das freut den wanderfrohen Fremden, der auf seinen Sauerland-Wanderungen das freundliche Hönnestädtchen besucht, den Mendener freut diese Kunde selbstverständlich auch. Wenn man so 40 Jahre zurückdenkt und kommt jetzt zu einem längeren Aufenthalt wieder in das Städtchen, so fällt einem doch Verschiedenes auf, das für der Stadt Vorteil spricht. Menden ist nun einmal der Ausgangspunkt zum Hönnetal. Die Nachbarstädte mögen nun sagen, was sie wollen, alle Reden ändern nichts an der Tatsache, daß der Weg vom Industriegebiet zum Hönnetal über Menden geht. Was hat sich nun alles in den letzten vierzig Jahren verändert? Da ist zunächst der Bahnhof. Damals klein und unscheinbar. Hatte man das Bimmelbähnchen verlassen, so brauchte man die Stadt nicht berühren, um zum Hönnetal zu gelangen. Man ging einfach den Bahnkörper entlang. Kurz vor Lendringsen kam man wieder auf die Straße. Manch altes Fachwerkhaus stand an der Straße. Am frühen Morgen standen vor jeder Haustür die Milchkannen. Die Haustreppen, je nach der Größe des Hauses, mehr oder minder behäbig, ragten weit in den Bürgersteig hinein. Zu beiden Seiten der Haustür standen Bänke, auf denen die Bewohner nach getaner Tagesarbeit mit dem Nachbarn Zwiesprache hielten über die Weltgeschehnisse, die Welt verbesserten nach ihrer Meinung, sich über die Steuern unterhielten oder auch krakeelten. Was geblieben ist, ist der Mühlendurchlaß gegenüber dem Bahnhof. Hier rauscht die Hönne seit vielen Jahren dem Fremden den ersten Gruß entgegen. Auch das Kirchlein auf dem Kapellenberg grüßt den Fremden heute wie in alter Zeit.

Wer heute Menden nach langen Jahren wieder betritt, ist erstaunt über das schmucke Aussehen. Saubere Straßen, schmucke Häuser, ganz neue Siedlungsviertel. Moderne Kaufhäuser bieten Gelegenheit, das Geld in Menden auszugeben für Neuanschaffungen. Die Unterkunftsmöglichkeiten sind ebenfalls zu loben. Das Rathaus präsentiert sich dem Fremden in seiner ganzen Schönheit. Der Kölner Architekt hat hier etwas geschaffen, was dem Landschaftsbilde vortrefflich anpaßt. Was an sportlichen Plätzen in Menden vorhanden ist, kann sich sehen lassen. Menden kann stolz sein auf seine Frei-Schwimmanlage. Die Gemeinde kann auch stolz auf ihre Sportler sein, die dem Namen der Vaterstadt alle Ehre machen. Das sei nur das erste Ergebnis von der Beobachtung zweier Wochen. Aber das eine steht fest und kann gesagt werden, Menden ist ein schmuckes Städtchen und kann sich neben den Städten gleicher Größe getrost sehen lassen. Dazu kommt noch die schöne Umgebung. Wie sagt doch Rudolf Baumbach von der Heimat?:

Schlösser sah ich und Türme,
Schimmernd und marmorweiß;
Dunkeler Pinien Schirme
Wiegten im Winde sich leis,
Aber schöner und besser —
Lacht mich immerhin aus —
Als die Marmorschlösser
Dünkt mich mein Vaterhaus!

Das ist heute wichtig beim Waschen: gründlich einweichen! Dadurch wird der Schmutz gelöst, und das Waschen macht viel weniger Arbeit. Gründlich einweichen mit Henko-Bleichsoda ist halbes Waschen!

Westfalen und Rheinland

Häusliche Geselligkeit

Die Pflege häuslicher Geselligkeit ist eine schöne Sitte, der bei unseren Vorfahren weit mehr gehuldigt wurde, als heutzutage, wo öffentliche Tanzlustbarkeiten, Kinos, Theater usw. einen großen Teil der Menschheit in ihren Bann ziehen. Aber darüber darf man doch nicht das gemütliche Beisammensein von Freunden und Bekannten im häuslichen Kreise vernachlässigen, das noch durch Musizieren, Gesang, Spiel und dergleichen gewürzt ist.

Es bedarf dazu unbedingt nicht eines besonderen Anlasses wie Namenstag, Geburtstag usw., nein, es genügt, wenn man sich zwanglos vielleicht wöchentlich oder an vorher verabredeten Tagen bald bei diesem, bald bei jenem Bekannten trifft, wobei natürlich das Aufkommen einer anregenden, ungezwungenen Unterhaltung die Vorbedingung dafür ist, daß sich jeder Gast wohl fühlt.

Es kommt allerdings darauf an, möglichst solche Gäste zusammenkommen zu lassen, deren Interessenkreis in gleicher Linie verläuft. Musikfreunde finden allerdings stets Anknüpfungspunkte, da der Deutsche fast durchweg für dieses Musenkind schwärmt, wie auch humorbegabte Menschen bei solchen Abenden ungemein viel zum guten Gelingen der Veranstaltung beitragen. Bei derartigen geselligen Zusammenkünften bedarf es weder besonderer Räume, noch sollte hinsichtlich der Bewirtung eine Ueberschwenglichkeit aufkommen. Einfach, derb und ohne wesentliche Unkosten kann sehr gut und gemütlich die leibliche Bewirtung geschehen, wobei möglichst jeder seinen Teil in natura beiträgt damit der Gastgeber mit seinem Kartensystem nicht in Unordnung kommt.

Und die Gemütlichkeit kommt doch gerade durch die wirkliche Ungezwungenheit auf, wenn die richtigen Geister sich zusammengefunden haben. Hat man einfache Leute zu Tisch, dann vermeide man erst recht jeden Ueberschwang und jedes Uebermaß. Ob dabei Wein, Bier oder warmes Essen aufgetischt wird spielt eine untergeordnete Rolle, über die das Fingerspitzengefühl der Hausfrau oder des Gastgebers entscheidet Nicht schön wirkt es, wenn aus den geselligen Abenden ein Saufgelage mit benebelten Köpfen sich entwickelt Anregend dagegen ist es wenn der gesellige Abend durch Einlagen von gesanglichen oder musikalischen Vorträgen der Hausmusik wie auch durch die Kunst, durch fesselnde Gesellschaftsspiele untermischt ist. In der Bezeichnung „geselliger Abend" liegt schon der Sinn derartiger Zusammenkünfte, zu denen man nicht zu viele Personen gleichzeitig einladen sollte, damit sich auch alle an einer gemütlichen Unterhaltung beteiligen können; denn darauf kommt es ja gerade an, daß sich der Eingeladene wie zu Hause fühlt und der Gastgeber das Gefühl hat, seinen Gästen wirkliche Geselligkeit geboten zu haben.

Zum Tode Otto Wolffs

Köln. Am Montag ist, wie schon kurz gemeldet, in Berlin der Eisenindustrielle Otto Wolff, Inhaber der bekannten Firma gleichen Namens in Köln, im Alter von 59 Jahren gestorben. Otto Wolff entstammt einer alten Bonner Organistenfamilie und trat in jungen Jahren in die Schrotthandelsfirma M. Pelzer Wwe., AG., Köln, ein. Im Jahre 1904 gründete er mit einem Teilhaber zusammen eine eigene Eisenhandelsfirma, die sich sehr schnell aufwärts entwickelte.

Der wirkliche Aufschwung des Unternehmens setzte dann gleich nach dem Kriege ein. Das Unternehmen nahm auf zahlreiche Werke des rheinisch-westfälischen Industriebezirks Einfluß. So beteiligte sich Otto Wolff bei der damaligen Phönix AG. für Bergbau und Hüttenbetrieb, bei den Rheinischen Stahlwerken, bei der Rheinischen Metallwaaren- und Maschinenfabrik, bei den Stahlwerken van der Zypen, und später bei der Eisen- und Hüttenwerke AG., Bochum, dem Eisenhüttenwerk Thale und der Rasselsteiner Eisenwerksgesellschaft AG., Neuwied. Kernstück der Produktionsinteressen des sonst vorwiegend handelsmäßig interessierten Unternehmens wurden die Neunkirchener Eisenwerke. Die letzte produktionsmäßige Beteiligung wurde bei Stolberger Zink AG., Aachen, eingegangen.

Die wirtschaftliche Ausstrahlung des Kölner Unternehmens beschränkte sich jedoch nicht auf Beteiligungen. Es gingen vielmehr von dem Kölner Haus zahlreiche Impulse aus, die jenen großen Prozeß der finanziellen Neuordnung im rheinisch-westfälischen Industriebezirk in der Nachkriegszeit mitbestimmten. Seine große volkswirtschaftliche Bedeutung liegt darüber hinaus vor allem in dem erfolgreichen Ausbau von Auslandsbeziehungen, die sich in der Folgezeit für die deutsche Wirtschaft als sehr fruchtbar erwiesen. Es sei hier nur an den sehr schwierigen Aufbau des Russengeschäfts in der Nachkriegszeit erinnert. Auch seine erfolgreichen Bemühungen, der deutschen Industrie ein Absatzgebiet in China zu schaffen, mit Mandschukuo in Geschäftsbeziehungen zu treten, und die Mithilfe an der Erschließung von Bodenschätzen im Südost-Raum seien hier erwähnt.

Otto Wolff, der zahlreichen Aufsichtsräten, darunter auch dem der Ver. Stahlwerke, angehörte, galt als außerordentlich beweglicher rheinischer Unternehmer, der neben seiner ungeheuren Arbeit auch Zeit für die Pflege geistiger Interessen hatte. Bekannt ist sein Buch über das Leben des französischen Finanziers Ouvrard, das unter dem Titel „Die Geschäfte des Herrn Ouvrard" auch in Historikerkreisen großes Aufsehen erregte. Hervorzuheben ist auch sein ausgeprägter Sinn für die sozialen Erfordernisse unserer Zeit. In der letzten Zeit hatte er sich freilich etwas zurückgezogen und einige Teilhaber aufgenommen, die in seinem Sinne arbeiteten und ihm die Hauptlast der täglichen Geschäfte abnahmen. Der Tod Otto Wolffs bedeutet für die deutsche Wirtschaft, für die rheinisch-westfälische Industrie, und nicht zuletzt für die Hansestadt Köln, einen großen Verlust. Für sein Unternehmen dürfte es nicht nur der Verlust des Betriebsführers, sondern auch des Geistes einer unermüdlichen und weitstrahlenden Persönlichkeit sein.

Sechs Jahre Gefängnis für jugendlichen Verbrecher

Köln. Das Sondergericht für den Bezirk des Oberlandesgerichts Köln verurteilte in diesen Tagen einen 17jährigen Arbeitsjungen aus Bonn zu einer Gesamtgefängnisstrafe von sechs Jahren. Er hatte eine schlechte Erziehung genossen und bereits mehrmals mit der Fürsorgeerziehung Bekanntschaft gemacht. Auch war er bereits durch das Jugendgericht in Bonn wegen Diebstahls und gewinnsüchtiger Urkundenfälschung verurteilt worden. Diesmal wurden ihm ein Fall der Unterschlagung und des Gebrauchsdiebstahls und sieben vollendete Fälle und ein versuchter Fall des Diebstahls, davon sechs Fälle unter den Voraussetzungen des § 2 der Verordnung gegen Volksschädlinge, nachgewiesen. Er hatte eine Anzahl parkender fremder Krafträder oder Kraftwagen zu Fahrten benutzt und alsdann an anderen Orten stehengelassen. In zwei Fällen hatte er aus Kraftwagen Gegenstände entwendet.

Soldat gibt schönes Beispiel von Uneigennützigkeit

Remagen. Ein schönes Beispiel von Ehrlichkeit und uneigennützigem Verhalten gab ein Soldat einer in Remagen vorübergehend liegenden Truppe. Ein Kassenbote aus Koblenz war mit dem Motorrad unterwegs. Als er Remagen verlassen hatte, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß er seine Aktenmappe mit etwa 1000 RM. Inhalt verloren hatte. Sofort kehrte er um und suchte sämtliche von ihm durchfahrenen Straßen ab. Da sah er einen Soldaten, der die Mappe gefunden hatte und auf dem Wege zum Fundbüro war. Der Kassenbote wies sich aus und konnte hocherfreut das Verlorene wieder in Empfang nehmen. Nun wollte der Kassenbote sich dankbar erweisen und bot dem Soldaten ein Geldgeschenk an. Lachend winkte der ab und sagte: „Behalt's nur für dich, du hast ja auch nicht mehr wie ich!" Sprachs und schritt von dannen.

Erziehungsaufgabe des Handels

Reichsarbeitstagung des „deutschen Handels" in der DAF.

Essen. Auf der 2. Reichstagung der Gaufachabteilungswalter des Amtes „Der deutsche Handel" sprach am Dienstagvormittag zunächst der Stellvertreter des Pg. Dr. Hupfauer, Schöttler, vom Amt Soziale Selbstverwaltung der DAF. Ausgehend von der Kriegswirtschaftsverordnung vom 4. September 1939 schilderte er die Umstellung der deutschen Wirtschaft auf die Kriegsverhältnisse bis in die Jetztzeit. Er betonte u. a., daß die sozialpolitischen Entwicklungen während des Krieges nicht stillstehen. Die enge Zusammenarbeit, die zwischen der Deutschen Arbeitsfront mit allen anderen Stellen, so vor allem mit der Organisation der gewerblichen Wirtschaft bestehe, soll auch in den Gauen durchgeführt werden. Ueber den Leistungskampf der Betriebe, der auch im Kriege durchgeführt wird, gab er bekannt, daß dieser in Zukunft enger mit dem Reichsberufswettkampf gekoppelt würde. Bei der zukünftigen Auszeichnung von Betrieben müsse namentlich davon ausgegangen werden, ob und wie der gesamte Betrieb gearbeitet habe. Dazu gehöre nicht nur die Leistung des Betriebsführers oder der Gefolgschaft, sondern nur die gemeinsame Leistung beider Teile.

Im Anschluß daran nahm Pg. Bremhorst vom Amt für Berufserziehung und Betriebsführung der DAF. das Wort zu einem grundsätzlichen Vortrag über die Leistungssteigerung der deutschen Wirtschaft im allgemeinen und des deutschen Handels im besonderen. Er erinnerte an ein Wort Dr. Leys, daß man die Menschen nur dadurch glücklich machen könne, daß man sie an den richtigen Platz stelle und für den richtigen Beruf ausbilden lasse. Wenn dies in Deutschland geschehe, würde die natürliche Folge eine ungeheure Steigerung der Leistung sein, die von viel größerer Bedeutung sein würde, als die durch technische Maßnahmen erzielten Rationalisierungserfolge, die sich vor allem doch nur bei Großbetrieben, oder bei Betrieben der Eisen-, Maschinen- usw. Industrie erzielen lassen würden.

Er gab davon Kenntnis, daß gegenwärtig bereits in einigen hundert Klassen mit rund 20 000 Schülern in Bayern, dem Saarland und in Ostpreußen Versuche angestellt würden, bereits im Schüler die Fähigkeiten und Eignungen zu erkennen. An allen Volksschulen sollen in Kürze in Form des Bastelunterrichts diese Einfacharbeiten eingeführt werden. Gerade im Kleinstbetrieb gehe die Leistungssteigerung ausschließlich nur zusammen mit dem persönlichen Einsatz. In einer Straße könnten 30 bis 40 Geschäfte liegen und trotzdem würden nur einige von diesen Geschäftsleuten vorwärts kommen. Der Einzelhandel sei gewissermaßen eine Brücke zwischen Erzeuger und Verbraucher. Entscheidend sei, wie er diese Brücke bilde. Nicht die Anschaffung von Registrierkassen sei entscheidend, sondern genau wie eine Brücke könne er nicht rationalisieren, sondern müsse sich immer wieder von neuem bewähren. Gegenwärtig stehe er in einer derartigen Bewährungsprobe. Täglich komme er mit Millionen von Kunden in Gespräche. Seine politische Aufgabe bestehe darin, dafür zu sorgen, daß er seine Kundschaft in Ordnung halte. Damit sei das Erziehungsproblem im Handel das vordringlichste, das es gebe.

Durch diese Arbeit könne eine Leistungssteigerung erschlossen werden und diese müsse — wie alle anderen — in der Jetztzeit unter dem einzigen Motto stehen, das deutsche Volk stark und immer stärker zu machen.

Im Anschluß an diese Referate fanden vormittags und nachmittags Arbeitsbesprechungen statt, in denen die aus den einzelnen Gaugebieten vorliegenden Probleme behandelt wurden.

Zum Schluß der Arbeitstagung erschien in Begleitung des Gauleiters Terboven, des stellvertretenden Gauleiters Schleßmann, Gaustabsleiters Fischer und Kreisleiters Hütgens Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, der die für die politische Ausrichtung des Handels verantwortlichen Amtsträger aufforderte, die Menschenbetreuung sorgfältiger denn je vorzunehmen und vor allem nicht in wirtschaftlichen Dingen, sondern in der politischen Erziehung der Menschen den Angelpunkt der Arbeit zu sehen.

Einmütige Zustimmung fand der aufrüttelnde Appell Dr. Leys, nicht eher zu ruhen, bis England besiegt sei. Dieser kapitalistische Staat herrsche über die Schätze der Erde, nicht, weil er sie brauche, sondern allein aus kapitalistischen Machtgelüsten. Aber auch Deutschland müsse teilhaben an diesen Schätzen, um leben zu können.

Eine schöne stolze Bilanz

Das deutsche Küstenrettungswerk 1939

Bremen. Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger schließt das 75. Jahr ihres segensreichen Wirkens wieder mit einem stolzen Erfolg. Dem mutigen opferbereiten Einsatz der freiwilligen Retter an den Küsten der Nord- und Ostsee gelang es im Jahre 1939, insgesamt 131 Schiffbrüchige der See zu entreißen. Noch am vorletzten Tag des alten Jahres wurden unter wiederholtem schwierigem Anlauf in 12stündiger Rettungsfahrt bei stürmischem Nordwest, Schneetreiben, grober Grundsee und hoher Brandung 32 Mann glücklich geborgen. Seit dem Jahre 1921 wurde im Berichtsjahr die höchste Zahl Geretteter verzeichnet, ein Beweis für die Tatkraft und den Wagemut der 1200 freiwilligen Retter an unserer Küste, die, beseelt von der Kraft einer großen Idee, ihr Leben immer wieder einsetzen, aber auch eine Mahnung an alle Volksgenossen, dies unter der Schirmherrschaft des Führers stehende Werk hochherziger Nächstenliebe nach Kräften weiterzufördern. 20 erfolgreiche und 28 vergebliche Rettungsfahrten des letzten Jahres zeigen den vielfachen und unermüdlichen Einsatz, lassen aber auch erkennen, daß der Schutz des Menschenlebens an deutscher Küste vor dem gierigen Zugriff der immer drohenden See den weiteren Ausbau der Rettungsmittel fordert.

Der neue Auftrieb, den die Gesellschaft nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus erhalten hatte, hatte dazu geführt, daß bis 1939 die Motorbootflotte durch neun Neubauten in den verschiedensten Größen und Abmessungen, wozu noch zahlreiche Umbauten kamen, vergrößert werden konnte. Im vergangenen Jahre wurde die Motorisierung weiter fortgesetzt. Zwei eiserne Motorrettungsboote von 11 und 13 Meter Länge sowie zwei Strandmotorrettungsboote wurden auf verschiedenen Rettungsstationen der Nord- und Ostsee neu in Dienst gestellt. Die Motorisierung des Raketengerätes wurde durch die Indienststellung eines geländegängigen Raketenkraftwagens, dem 1940 weitere folgen werden, erfolgreich in Angriff genommen. Hinzu kommen noch zahlreiche bauliche Verbesserungen, neue Ablaufbahnen u. a. bei den Stationen, sowie neuartige Ablaufwagen und drei Raupenschlepper für die Strandmotorrettungsboote.

Jetzt kann die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger mit dem stolzen Bewußtsein erfolgreicher Arbeit auf ein 75jähriges Bestehen zurückblicken. 5972 gerettete Schiffbrüchige, davon 3775 Deutsche, 672 Engländer, 375 Holländer, 299 Schweden, 242 Norweger, 208 Dänen, 207 Russen, 43 Amerikaner, 36 Italiener und 115 Angehörige anderer Nationen — durchschnittlich 80 Menschenleben im Jahr — wurden seit Bestehen des Rettungsdienstes an den deutschen Küsten der See entrissen. Das Ergebnis zeigt die gewaltige Größe dieses Werkes der Menschlichkeit, den Mut und Opfergeist der freiwilligen Retter. Opferwille und Mitarbeit des ganzen Volkes werden das Rettungswerk an der Küste weiter fördern und stützen. Es gilt Deutschlands Ansehen, Geltung und Ehre!

Die Seidenraupe im Tierpark

Walsum. Der Tierpark Dinslaken, der an der Walsum-Eppinghovener Grenze gelegen ist und schon über einen netten Tierbestand verfügte, hat schon vor einigen Jahren mit der Aufzucht von Angorakaninchen im Großen begonnen. Damals schlug das Unternehmen aus mannigfachen Gründen fehl. Jetzt nun taucht der Plan zur Verkleinerung des Schautier-Bestandes zu Gunsten einer Haustierhaltung auf breiterer Basis auf. Es werden in der nächsten Zeit mehr Kaninchen, Hühner, Schafe und Schweine auf dem großen Tierparkgelände gezüchtet, und auch die Seidenraupe, die unserem Volke zur Erweiterung seiner Rohstoffbasis ein unentbehrlicher Helfer geworden ist, soll in einem großen Gehege gezüchtet und gehalten werden. Da die Maulbeerpflanze dieser Raupe erst die Lebensgrundlage gibt, hat man die Schulen im weiten Umkreis veranlaßt, Maulbeerpflanzungen vorzunehmen und den Wuchs und die Hege der Bäume zu beaufsichtigen. Den gleichen Appell zur Anpflanzung von Maulbeer als Ziersträucher hat man auch an die zahlreichen Kleingärtner in Walsum gerichtet.

Geistesschwacher ging leichtfertig mit Feuer um

Kirchlengern. Am Vormittag des 14. Juli brannten Scheune und Wohnhaus des Bauern Kaspar Rahe in Kirchlengern Nr. 11. Wenn das Feuer auch wirksam bekämpft werden konnte, so entstand doch ein Schaden von über 10 000 RM. Der Brandsachverständige stellte in eingehender Untersuchung fest, daß vorsätzliche oder fahrlässige Brandstiftung vorliegen müsse, da alle anderen Möglichkeiten ausschieden. Bei der polizeilichen Ermittlung gab dann der seit 21 Jahren auf dem Hof als Kuhhirt beschäftigte 37jährige Gustav Krohm geboren zu Bochum, nach längerem Leugnen zu, in der fraglichen Zeit in der Kornscheune eine Zigarre angezündet und das Streichholz achtlos fortgeworfen zu haben. Krohm hatte sich vor der Bielefelder Großen Strafkammer wegen fahrlässiger Brandstiftung zu verantworten. Er widerrief jetzt sein Geständnis von Grund auf und behauptete, damals aus Angst vor dem Eingesperrtwerden zu allem „ja" gesagt zu haben. Eigenartig ist, daß K. zwei oder drei Tage nach dem Brande der Nachbarin, bei der er Obdach gefunden hatte, seine Streichhölzer gab und dazu bemerkte, er wolle keine Zündhölzer mehr haben, da er Angst habe, daß wieder ein Feuer daraus entstehe. Es muß bemerkt werden, daß der Angeklagte geistig und körperlich zurückgeblieben ist. Nach dem Gutachten des medizinischen Sachverständigen liegt angeborener Schwachsinn und verminderte Zurechnungsfähigkeit im Sinne des § 51,2 vor. Die Strafkammer war überzeugt davon, daß der Brand durch die Fahrlässigkeit des Angeklagten entstanden ist. Angesichts seiner verminderten Zurechnungsfähigkeit wäre aber trotz des großen Schadens keine höhere Strafe als drei Monate Gefängnis in Frage gekommen. Das Verfahren wurde deshalb auf Grund des Gnadenerlasses des Führers eingestellt.

Von einem Zug erfaßt und getötet

Altenkirchen. Auf der Reichsbahnstrecke Wissen—Betzdorf kam es im Staader Tunnel zu einem schweren Unglücksfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel. In Ausübung seines Dienstes wurde dort ein Einwohner aus Niederfischbach, Vater von neun unmündigen Kindern, beim Ausweichen vor einer Lokomotive von einem entgegenkommenden Zuge erfaßt und auf der Stelle getötet.

Der älteste Klempnermeister Deutschlands

Mayen. Am 23. Jan. vollendete in Ochtendung der Dorfälteste, Klempnermeister Georg Hollmann, sein 98. Lebensjahr. Im Jahre 1868 legte er in Mayen seine Meisterprüfung ab und ist nachweisbar der älteste Klempnermeister Deutschlands. Der Jubilar hat sich eine staunenswerte geistige Frische bewahrt und erzählt gerne von seinen Jugenderlebnissen. Bei gutem Wetter versäumt er auch seinen täglichen Spaziergang nicht.

Bei lebendigem Leibe verbrannt

Duisburg. An einer Straßenkreuzung im Stadtteil Meiderich übersah der einen Lastkraftwagen führende Karl Kürten das Warnungsschild „Vorfahrtsrecht beachten!" Die Folge war, daß er zu spät ein herannahendes Motorrad einer Polizeistreife sah. Beide Fahrzeuge prallten derart heftig aufeinander, daß das Motorrad umschlug und der Benzintank explodierte. Das Benzin ergoß sich über den Lenker des Motorrades, und im gleichen Augenblick war er derart von den Flammen eingehüllt, daß an eine Rettung nicht mehr zu denken war. Zwei Radfahrern gelang es nur mit größter Mühe, den im Beiwagen befindlichen Beamten aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Der Lenker des Motorrades konnte nur noch als verkohlte Leiche geborgen werden. Jetzt stand der Lenker des Lieferwagens vor dem Strafrichter. Er gab unumwunden zu, das Warnungsschild übersehen zu haben. Er sei die Strecke zum erstenmal gefahren, da die Reichsautobahn, die er sonst benutzte, an diesem Tage gesperrt gewesen sei. Das Gericht berücksichtigte das offene Geständnis des K., erkannte aber bei den schweren Folgen des Unfalles auf eine Gefängnisstrafe von vier Monaten.

Zwei Jahre Zuchthaus für Fahrraddieb

Bottrop. Das Kolping-Haus Bottrop, sonst eine Stätte des geselligen Zusammenseins, war diesmal Tagungsort für eine Sondergerichtsverhandlung, in der der 28jährige Erich Seeck aus Bottrop, der aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde, wegen Verbrechens unter Ausnutzung der Verdunkelungsmaßnahmen angeklagt war. Zur Aburteilung stand der Diebstahl zweier Fahrräder, die von S. in Essen gestohlen waren. Einige seiner Aussagen machten eine Ortsbesichtigung in Bottrop notwendig, so daß sich das Gericht zur Fortführung der in Essen begonnenen Tagung in Bottrop entschloß. In der Verhandlung ergab sich, daß der Angeklagte entgegen seinen Behauptungen bei einem der Diebstähle Gewalt angewendet hatte, indem er das Schloß abriß, um das Rad fortschaffen zu können. Durch eine weitere Behauptung hatte sich der Angeklagte einer wissentlich falschen Anschuldigung schuldig gemacht, so daß der Staatsanwalt in seinem Plädoyer mit dem Angeklagten scharf ins Gericht ging und eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren und sechs Monaten beantragte. Das Gericht blieb jedoch in der Strafzumessung bei zwei Jahren Zuchthaus und erkannte ferner auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren.

Clemens und die Geige

Von Ria Weil

Clemens hatte es trotz allem Behütetsein möglich gemacht, einmal einen ganzen Abend lang den Geigern zuzuhören. Wiederholt war von diesem Abend daheim gesprochen worden; der Vater lobte die schwungvolle Bogenführung der Geiger, die Mutter vor allem den seelischen Ausdruck des Spiels, der in alle Stimmungen jage. So wollte der kleine Clemens wissen, was eine „wirkliche" Geige sei, und schlich aus seiner Kammer hinunter zum Hotel am Fluß. Mit bloßen Füßen hockte er im Gebüsch vor der erleuchteten Terrasse und erlebte so sehr das Wunder der Geige, daß er auf einmal, laut singend, zum Fluß lief, auf das Geländer stieg, die kleinen Arme nach den Sternen hob und kopfüber dabei in das Dunkel fiel.

Man hatte ihn jedoch gehört und gesehen, und eine Viertelstunde später lag er wieder wohlbehütet in seinem Bett, neben dem mit verwirrten Augen die Mutter wachte.

Spielzeug bedeutete ihm von nun ab kaum mehr etwas; aber seinen Wunsch, eine Geige, eine einfache nur, zu besitzen, erfüllte man ihm nicht. Enttäuschung brannte Jahr um Jahr härter in dem Knaben auf, denn kein noch so gutes Zeugnis brachte ihm die Geige. Zwar hörte er das ganze Jahr über: Na, vielleicht bekommst du sie, wenn du anständige Zensuren heimbringst! Brachte er die, dann sagte der Vater:

„Ach was, das Uebungsgekratze triebe uns ja die Ruhe aus dem Hause!" Oder: „Woher das Geld nehmen für die Stunden? Vielleicht geht es im anderen Jahre!"

Clemens bat, Clemens trotzte, Clemens gab Nachhilfestunden, während man ihn beim Spiel mit den Kameraden glaubte. Eines Tages zeigte er stolz die erarbeitete Geige vor.

„Hinter meinem Rücken!" rief zornig der Vater, und das Instrument zerkrachte am Ofen. „Anmacheholz für morgen!" wütete er noch, als der Sohn in seine Kammer schlich.

Die Mutter, die energisch für ihn eintrat, wurde vom Vater angeherrscht: „Solche Flausen müssen ihm ein für allemal ausgetrieben werden." Dabei blieb es.

Bald danach kam Clemens als Lehrling in ein Bankgeschäft. Wurde ganz das, was man von ihm erwartete. Die Eltern waren stolz auf ihn. Eine Eigentümlichkeit hatte er aber: nie besuchte er ein Konzert, vermied überhaupt jede Geselligkeit, in der musiziert wurde. Sein Mund zuckte, wenn man ihn fragte, woran das läge; er gab keine Antwort darauf.

Später bekam er die Stelle eines Kassenbuchhalters in einer großdeutschen Bank. Sein Gehalt war gut; und so konnte er ein besonders wertvolles Grammophon kaufen und — Geigenplatten. Und dies war das Seltsame: er kaufte nur Geigenplatten. Er kaufte auch eine Geige. Hin und wieder nahm er sie mit zur Bank, stellte sie sorgsam und sehr sichtbar an seinen Kleiderständer und lächelte, wenn die Kollegen ihn neckend baten, während der Mittagspause zu einem Tänzchen aufzuspielen.

„Gäb' ja viel zuviel Aufsehen", wehrte er ab.

Seine Wirtin war erstaunt, als er sich ein zweites Grammophon anschaffte. Im ganzen Hause hieß man ihn nur noch den Musiker, denn abends lauschten die Nachbarn oft seiner Geige. Er spiele wunderbar, erzählte seine Wirtin. Sie hörten es ja auch alle.

Einmal kam er wieder mit dem Geigenkasten von der Bank heim. Vor der Wohnungstür saß ein junges Mädchen auf einem Koffer. Als er den Schlüssel zog, stand es auf und sagte: „Ich bin die Nichte Ihrer Wirtin. Meine Tante erwartet mich erst morgen. Bitte, lassen Sie mich doch mit hinein."

Der gegen alle Menschen herbe und mißtrauische Clemens meinte: „Ich kenne Sie nicht, weiß auch nicht, daß Sie erwartet werden, aber, wenn das stimmt, können Sie ja in meinem Zimmer warten."

Das Mädchen wurde rot, seine Augen blitzten auf, plötzlich lachte es: „Sie haben ja recht, ich könnte auch eine Diebin oder sonst wer weiß sein. Ich warte gern in Ihrem Zimmer auf meine Tante."

Er schob ihr drinnen einen Sessel zurecht, und sie kamen rasch ins Plaudern.

„Wir sind anscheinend Kollegen", deutete sie einmal auf seine Geige. „Ich bin Pianistin." Und dann wunderte sie sich, daß der nette Mieter ihrer Tante so einsilbig wurde. Um die Zeit angenehmer zu kürzen, schlug sie vor: „Wollen wir zusammen spielen? Haydn? Händel? Oder einen Neuen vielleicht?"

Er starrte sie an, sein Gesicht wurde grau und verzerrt: „Nein!" sagte er rauh. „Nein!"

„Aber meine Tante hat bestimmt nichts dagegen, kommen Sie doch mit hinüber, ich weiß, wo das Klavier steht, habe doch oft genug darauf gespielt."

„Nein!" schrie er fast.

Da hörten sie die Wohnungstür knarren. Fröhlich lachte das Mädchen auf: „Sie seltsamer Kauz, nun werden Sie von mir erlöst. Aber ich hoffe, daß wir während meines Hierseins doch mitunter musizieren."

Er öffnete ihr die Tür, nickte der erstaunten Tante zu, und schon war sein Zimmer wieder geschlossen.

„Ist der komisch!" meinte das Mädchen leise.

„Der?" fragte die Tante gedehnt. „Gar nicht" erklärte sie dann, „das ist der ruhigste und beste Mieter, den man sich wünschen kann."

Vierzehn Tage lang hörten die Hausbewohner ihren Geiger nicht spielen. Sie warteten Abend um Abend darauf und erkundigten sich endlich bei seiner Wirtin nach ihm, lobten gleichzeitig das Klavierspiel der Nichte und meinten, bei der schönen Verträglichkeit der Nachbarn könnten die beiden doch einmal ein Hauskonzert geben.

Aber Abend um Abend saß Clemens daheim, voll Neid und brennendem Weh das junge Mädchen nebenan spielen zu hören. Unerträglich wuchs in ihm der Wunsch, eine Geige weinen und jauchzen lassen zu können. Noch erbitterter wurde er gegen den Vater, der ihm aus Unverständnis die Seele verwüstet hatte, weil das Uebungsgekratze und das Stundengeld zu große Opfer für seine Knabenlaune schienen.

Für eine Laune! Böse, fast irr lachte Clemens, als er dies wieder einmal bedachte. Dann riß er den Plattenschrank auf, griff hinein, und schon zersprangen die sorgsam gewählten, so überaus geliebten Platten auf dem Boden. Er merkte nicht, daß nebenan das Spiel abbrach, als er mit den Füßen in den Scherben stampfte. Er hörte kein Klopfen an seiner Tür, hörte nicht, wie diese geöffnet wurde, sah nicht das erschrockene junge Mädchen, merkte nicht, daß es schnell die Tür hinter sich schloß. Erst als es ihn anrief: „Herr Wilperts, warum? Was tun Sie?" erstarrte er, schaute, wie aus einem Traum aufgeschreckt, um sich und kam dann auf das Mädchen zu:

„Sie haben alles, alles!" zischte er. „Sie haben lernen dürfen! Ich nicht! Gelernt habe ich wohl etwas: das Hinunterwürgen und Krampfigwerden zuerst, und dann das Verrücktsein. Da ist meine Geige" er ging zu dem einen Grammophon und stieß es an, „und da ist sie auch noch!" Er zeigte zu dem zweiten Grammophon. „Und ich war zufrieden geworden, bis Sie kamen. Da wagte ich es nicht mehr, die Platten zu spielen, die eine Seite auf dem einen, die nächste auf dem anderen Apparat; damit das Umdrehen der Platte mich nicht verriet. Ich habe nämlich jede Platte zweimal. Sie, mit Ihrem geschulten Ohr, hätten das doch einmal gemerkt."

„Barmherzigkeit!" sagte das Mädchen nur. Und nach einer kleinen Weile: „So etwas durchmachen zu müssen." Dann kniete es, schob die zersprungenen Platten zusammen und fragte: „Haben Sie eine große Schachtel?" Sie suchten beide danach. Rasch wurde alles hineingestopft und die Schachtel fest umschnürt.

„Bekommt der Papiersammler mit, die Tante braucht's nicht zu wissen" meinte sie.

Aufatmend sah er sie an: „Ich bin wie erlöst" und bat: „Wollen Sie mir etwas spielen?"

Die Tante kam nach zehn Uhr, ihre Nichte zu mahnen, mit dem Spielen aufzuhören. Sie war recht erstaunt, auch ihren Mieter vorzufinden. Er saß mit geschlossenen Augen und merkte nicht, wie das junge Mädchen die Tante mit einer Handbewegung aus dem Zimmer scheuchte. Zuletzt spielte sie ihm das Händelsche Largo. Da trieb es ihn auf, er küßte ihr Hände und Mund und spürte voll Glück, wie auch sie ihm zugeneigt war.

Die Sache mit dem Fahrstuhl

Humoreske von Jo Hanns Rösler

Verschont mich mit den großen Hotels, wo Stockwerk auf Stockwerk liegt, oft zwanzig, dreißig übereinander, ein Turmbau von Babel, wo man eine Tagesreise braucht, um von seinem Zimmer unter dem Dach auf die Straße zu gelangen. Nun gut, es gibt Fahrstühle, zwei, drei nebeneinander. Aber wie finde ich mich mit dem Komfort zurecht? Würde es mir nicht so gehen wie jener Familie Grolle aus Geisenheim, die die Familie Bandlinger im Hotel besuchte?

Bandlingers bewohnten im achtzehnten Stock des Astoriahotels ein bescheidenes Zimmer. „Wo nur Grolles bleiben?" brummte Bandlinger, sie wollten uns um acht abholen und jetzt ist es bereits halb neun."

Frau Bandlinger stand in Hut und Mantel. „Am besten, wir fahren hinunter."

„Ja. Warten wir in der Halle."

Und sie bestiegen den Fahrstuhl und fuhren hinunter.

Unterdessen waren jedoch Grolles ins Hotel gekommen. „Die Familie Bandlinger?" fragten sie den Portier.

„Achtzehnter Stock, Zimmer zwanzig. Die Herrschaften können hinauffahren."

„Wollen wir?"

„Ja" sagte Frau Grolle, „man sieht, wie sie wohnen." Sie fuhren hinauf zur gleichen Minute, als Bandlingers hinunterfuhren. Oben erfuhren sie, daß Bandlingers unten waren und Bandlingers erfuhren, daß Grolles oben waren. Bandlingers fuhren jetzt wieder hinauf und Grolles fuhren wieder hinunter.

„So geht das nicht weiter!" sagte Grolle, als er oben von der Abfahrt Bandlingers erfuhr, „wir werden jetzt oben warten, bis Bandlingers heraufkommen."

Just hatte unten Bandlinger denselben Gedanken. „Warten wir hier unten ab, bis Grolles herunterkommen."

Nun standen unten Bandlingers vor dem Fahrstuhl und wenn der Liftjunge sie zum Einsteigen aufforderte, sagten sie: Danke, wir warten nur! und oben standen Grolle und Gattin und winkten ebenfalls dem Fahrstuhlführer ab, solange er ihnen die Tür öffnete. Und als beide Familien lange genug gewartet hatten und die beiden Ehemänner immer wieder die Uhr zogen und die beiden Ehefrauen spitz wurden, wie das in solchen Lagen der Fall zu sein pflegt, entschlossen sich Bandlingers endlich wieder hinaufzufahren und Grolles abzuholen. Sie machten die Rechnung ohne Grolles. Denn diese hatten soeben den Fahrstuhl betreten und glitten sanft die achtzehn Stockwerke hinab.

Wozu ist dem Menschen der Verstand gegeben? Grolle gebrauchte ihn als erster. „Isolde" sagte er zu seiner Frau, „jetzt wartest du unten und ich fahre allein hinauf, so können wir uns nicht mehr verfehlen."

Im achtzehnten Stockwerk erklärte Bandlinger seiner Frau: „Ich fahre jetzt allein hinunter."

Kaum war er abgefahren, kam Grolle oben an. Er bestieg sofort mit Frau Bandlinger den Fahrstuhl abwärts. Leider erklärte in diesem Augenblick im Erdgeschoß Frau Grolle dem Herrn Bandlinger: „Mein Mann wartet oben mit Ihrer Frau auf uns — holen wir sie ab." Sie fuhren hinauf und die anderen herunter und wieder fuhren zweimal zwei Menschen, die eigentlich zu viert sein wollten, aneinander vorbei. Diesmal war es Herr Bandlinger, der beschloß: „Jetzt warte ich hier oben und Sie fahren hinunter und holen Ihren Gatten und meine Frau herauf. Ich warte hier auf alle."

Frau Grolle fuhr ab. Sie kam nicht wieder. Hingegen trat jetzt Herr Grolle oben aus dem Fahrstuhl, der unten mit Frau Bandlinger vereinbart hatte, daß er ihren Mann und seine Frau oben abholen wollte. Als er nun Herrn Bandlinger allein vorfand, stöhnte er verzweifelt. „Als ob es nicht sein sollte!"

„Ja! Wie verhext!" Da sie Männer waren und Männer schnell von Entschluß sind, fuhren sie kurz entschlossen zusammen hinunter. Die beiden Frauen aber, sich gegenseitig in ihrer Unentschlossenheit unterstützend, beschlossen, mitsammen hinauf zu ihren Männern zu fahren.

Bandlinger und Grolle standen in der leeren Halle. „Die letzte Möglichkeit ist jetzt" erklärte Bandlinger, „daß Sie nunmehr endgültig hier unten warten und ich hinauffahre und die Damen hole. Aber ich beschwöre Sie bei allem, was Ihnen heilig ist, unten zu bleiben und nie wieder hinaufzufahren." Grolle versprach es, und Bandlinger fuhr hinauf.

Oben fand er nur noch seine eigene Frau vor. „Komm Isolde!" rief er, „komm, komm schnell!"

Isolde schüttelte den Kopf: „Ich kann nicht" sagte sie bestimmt, „ich habe Frau Grolle geschworen, komme was da wolle, nie mehr hinunterzufahren und hier oben zu warten."

„Das ist eine Narretei! Das gleiche hat mir unten Grolle geschworen. Wir müssen hinunter!"

„Wir müssen hinauf!" drängte unten Frau Grolle. Aber ihr Mann eingedenk seines Wortes war nicht von der Stelle zu bringen. Und mag es nun kommen wie es will: entweder wird das Wort gehalten, dann sehen sich die Familien heute nicht mehr. Wird es aber aus dieser Erkenntnis nicht gehalten, so fahren wieder beide Familien aneinander vorbei. Und da dies Grolles einsahen, stülpte sich Grolle den Hut auf und brummte: „Es hat keinen Zweck! Gehen wir nach Hause!"

Sie verließen das verrückte Hotel zur gleichen Minute, als oben Bandlingers sich in ihr Zimmer begaben und die Hoffnung auf einen gemeinsamen Abend begruben. Darum, Freunde, sagt nichts gegen die Treppen! Dort sieht der, der heraufkommt, den, der herunterkommt; das hilft oft weiter.

Vor den Gehegen

Von Marianne Schirm

Um alles, was man im Zoologischen Garten erleben kann, auszuschöpfen, muß man nicht nur ein Tierfreund sein, sondern auch ein Menschenbetrachter.

In welch anderer Haltung stehen Kinder vom Lande zum ersten Male vor den Gittern als die Kinder aus der Stadt! Diesen ist das Tier etwas, das plötzlich in ganzer ursprünglicher Lebendigkeit heraustritt aus der Welt, in der es ihnen bisher begegnete: aus Büchern und Bildern. Wie es geht, blickt, ruht, Nahrung aufnimmt, das ist ein Erlebnis, vor dem es zunächst unwichtig bleibt, ob es sich um ein mehr oder weniger für sie fremdartiges Tier handelt.

Jeder Erwachsene aber bringt in seine Vorstellung vom Tier eine kleine individuelle Verzeichnung, die heiter, tragikomisch oder ernst sein kann.

Die junge Frau mit dem spottlustigen Mund, die lange die liegenden Kamele betrachtet hat, die mit schönen, ruhevollen Tieraugen um sich blicken, versichert ihrem Begleiter, daß sie nur noch sehr sympathische Menschen als Kamele bezeichnen wird.

Zwei alte Frauen gehen langsam an den Gehegen hin. Die eine von ihnen weiß von jeder Tierart einen kleinen Vortrag zu halten. Hinter den ein wenig dozierenden Worten verbirgt sich eine unsentimentale Liebe zur Kreatur, die vielleicht einen einsamen Lebensabend freundlich erhellt.

Das elegante Mädchen, das vorhin die jungen Wölfe „süß" fand, wendet sich schaudernd ab, als der Eisbär die frischen Eingeweide zerreißt, die ihm der Wärter vorwirft. Ich möchte wissen, was mir das Mädchen antworten würde, wenn ich es in diesem Augenblick fragen würde, ob es Tiere liebt. Nein, diese einfache Frage ist nicht leicht zu beantworten vom Großstadtmenschen.

Vor dem Käfig eines einzelnen Bären, der als bösartig bezeichnet wird, sagt ein Knabe, dem man das einzige Kind ansieht: „Das kommt von der Einsamkeit, glaub nur, Mutti!"

Im Affenhaus führt ein großer Affe ein despotisches Regiment. Stumm und zitternd drücken sich die andern in die Ecken, wenn er geräuschvoll durch den Käfig turnt. Vor dem Gitter steht ein Mann mit seiner Familie, der anscheinend ein gestrenges Familienoberhaupt ist, denn der jüngste Sprößling, ganz in Betrachtung der Vorgänge im Käfig versunken, stellt die Frage: „Ist das der Vater all der Affen?"

Ein dicker Mann sagt zu seiner kichernden Frau, daß ihn das Nilpferd an Paul erinnere, und er tut in jedem Falle beiden Unrecht: Paul und dem Nilpferd.

Vor dem Raubtierhaus hat sich eine Bekanntschaft angeknüpft. „Ach, wie zärtlich!" ruft ein hübsches Mädel, weil die Löwin ihren Kopf dicht an die Mähne des Wüstenkönigs schmiegt.

„Ich glaube, Sie deuten als Gefühl, was nur Bequemlichkeit ist!" meint lächelnd der Herr daneben.

Das Mädchen berichtet daraufhin von allen zarten Szenen, die sie schon im Tiergarten beobachtet hatte und der Herr führte sie mit scheinbarer männlicher Objektivität auf völlig nüchterne Gründe zurück. Er war übrigens ein ganz raffinierter Mensch. Der Köder, den er auswarf, um die Bekanntschaft des hübschen Mädels zu machen, verriet den Kenner der weiblichen Psyche.

Als ich heimging, forderte ein Wärter einen blonden blauäugigen Knaben freundlich auf, nun auch nach Hause zu gehen, weil die Tierhäuser geschlossen würden. Ich warf einen Blick auf die Zeichnung, an der sich der Knabe versuchte. Dann sah ich das Kind an, und ich begriff, in welch schönem Sinne ein Kind dem Tier näherkommt als Erwachsene. Es ist die unschuldvolle Unbewußtheit, die beiden zu eigen ist und die es dem Kind leicht macht, das Tier jenseits von Gut und Böse zu beurteilen und darum auch richtig zu sehen.

Die wunderliche Welt

So wollen die USA. die Eisenbahn sanieren.

Die amerikanischen Eisenbahngesellschaften befinden sich genau in der gleichen Notlage wie viele Eisenbahnunternehmungen in Europa auch. Deshalb hat man Auswege gesucht, um auf eine recht einfache Art und Weise den Eisenbahnverkehr erheblich in die Höhe zu schrauben. Zur Zeit untersucht man (mit großer Aussicht auf Annahme) den Vorschlag eines Verkehrsfachmannes, der einfach auf dem Prinzip der Postfrankatur aufbauend zu folgendem rät: man muß bei den Bahnen die Kilometergelder abschaffen, statt dessen aber Zonen einführen, innerhalb deren Einheitspreise gelten. Also ungefähr wie mit Inlandsporto und Auslandsporto, wobei sich nur das Auslandsporto mit der Entfernung etwas verteuert. Man würde bei diesen Zonenberechnungen für 5 Dollar in der untersten Klasse von New York nach San Franzisko reisen können. Der Reiseverkehr werde unter diesen Umständen eine ungeheure Verstärkung erfahren, da alle Menschen, die bisher nie reisten, sich selbst auf große Fahrten begeben würden. Nur für die Luxus- und Fernexpreßzüge dürfe ein kleiner Aufschlag genommen werden. Genau wie das Einheitsporto den Postverkehr riesig in die Höhe trieb, so soll eben auch das Einheitsfahrgeld den Bahnverkehr anregen.

Die zerrissenen Strümpfe.

Moritz von Schwind, mit Franz Schubert eng befreundet, wollte diesen einst zu einem Ausflug abholen. Er forderte ihn auf, sich rasch anzukleiden und mit ihm zu kommen, damit die übrige Gesellschaft nicht zu lange auf sie warten müsse.

Franz Schubert in dessen Junggesellenwohnung jene Unordnung tatsächlich herrschte, die man Künstlern so gern nachsagt, legte sich eilig sein Zeug zurecht und begann dann nach Strümpfen zu suchen. Wohl fand er in den verschiedenen Schränken und Schubladen einige Exemplare dieser benötigten Kleidungsstücke, allein sie erwiesen sich allesamt als total zerrissen und damit für ihn unbrauchbar. Verzweifelt wühlte er in Gegenwart seines lächelnd zuschauenden Freundes noch einmal alle Behälter, Körbe, Kisten und Kasten durch, jedoch vergebens, denn nicht ein einziger heiler Strumpf war zu finden, jede Socke zeigte riesige Löcher.

Tief aufseufzend ließ sich Franz Schubert auf den Bettrand nieder, sah seinen Freund Schwind eine Weile nachdenklich an und meinte dann mit feierlichem Ernst: „Du Schwind, jetzt glaube ich wirklich, es werde wohl gar keine ganzen Strümpfe mehr gestrickt."

Ein Buch in Bildern

Die Heldin von Memphis

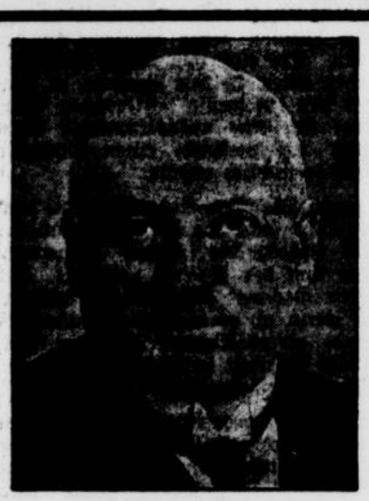
Ein Drama am Mississippi — Das Hohe Lied der Mutterliebe

Amerikanische Zeitungen rühmen den Heldenmut einer jungen Mutter, die jetzt gestorben ist, nachdem sie sich bei der dramatischen Rettung ihres Kindes vor zwei Jahren eine unheilbare Lungenerkrankung zuzog.

Auf der Veranda eines Häuschens am Mississippi hat Betty Knox klopfenden Herzens dem verzweifelten Ringen der Männer gegen die tobenden Elemente des entfesselten Stromes zugeschaut, angstvoll faltet sie die Hände und betet, daß das Schicksal ein furchtbares Unglück vn Memphis abwenden, daß es ihren Mann beschützen möge, der dort unten schweißüberströmt mit Spaten und Hacke gegen einen übermächtigen Feind kämpft. Da — was ist das? — Ein Krachen und Donnern — ein hundertstimmiges Geschrei — die junge Frau preßt weinend die Hand gegen den Mund. Es ist alles verloren! — Der Damm hält nicht mehr! Sie sieht, wie die heranbrausende Flut die Männer hinwegschwemmt, sie hinabzieht in das nasse Grab des reißenden Stromes, und ihr Mann, ihr Jack ist auch dabei! „Ich bin ein guter Schwimmer", hat er oft von sich gesagt. Aber was vermag seine Kraft schon gegen das Toben der Naturgewalten! Nein — sie erkennt es mit fürchterlicher Gewißheit — sie wird ihn nicht mehr wiedersehen . . . nie mehr. Aber es bleibt keine Zeit zum Denken, zum Trauern, zum Weinen. Näher und näher, schneller und schneller wälzen sich die Wassermassen gegen die Stadt, und jetzt erst bemerkt Betty die Gefahr, die ihr und ihrem — Kind droht. Ein eisiger Schreck lähmt ihre Glieder: das Haus steht ja in der vordersten Reihe! Das erste Haus, das in den tosenden Fluten versinkt, ist das ihre! — Das Kind! An niemand anders denkt Betty in diesem Augenblick als an ihr Kind! An John, der mit dem festen Schlaf seiner sechs Monate in seiner Wiege schlummert, nichts ahnt von der Nähe des Todes, der durch Memphis schreitet. Vorsichtig nimmt sie den kleinen Jungen aus der Wiege, hastet auf den Balkin hinaus, brausend schlagen die Wogen gegen die Mauern des kleinen Hauses, umschlingen es mit würgenden Armen, drücken die Türen, die Fenster ein und — steigen und steigen. Klettern hoch an den Wänden, die unter dem Anprall erbeben, ergießen sich in die Erdgeschoßzimmer, stürzen die Möbel um, klettern hoch zum Balkon, auf dem schreckensbleich, das wimmernde Kind in den Armen, eine junge Frau steht, allein im Angesicht des Todes. Das Wasser überschwemmt den Balkon — Betty rast die Treppe empor, die zum Dachboden führt. Mit zitternder Hand rückt sie die Leiter heran, die bis zur Dachluke reicht, fetzt preßt sie sich mit der Rechten an den Schornstein, mit der Linken hält sie den Jungen — tränenlos — starrt sie hinab in die Tiefe, in der das Wasser brüllt und tobt und sein Opfer haben will. Wasser, so weit das Auge reicht. — Erstarrende Kälte legt sich wie ein Reif um den Körper der Frau und des Kindes. Verzweifelt drückt sie das kleine Geschöpf an sich, um es durch Wärme zu schützen. In ihrer Aufregung hat Betty gar nicht bemerkt, daß das Wasser immer noch steigt — ohne Unterlaß. Mit einem leisen Schrei weicht sie zurück, als eisige Nässe in ihre Schuhe dringt, als das Wasser ihre Füße umspült. Halb wahnsinnig vor Angst schaut sie sich um, gibt es denn keine Rettung mehr? Muß sie hier oben, eingeschlossen von den Fluten, elend ertrinken? Sie? Ach, was ist ihr schon an ihrem Leben gelegen? Das Kind! Das Kind muß sterben! Sie aber, Betty Knox, wird mit dem Tod um ihr Kind kämpfen — hoch empor wird sie es halten, wenn das Wasser schon ihren Leib bedeckt, bis zur letzten Stunde ihres Lebens, bis zum letzten Atemzug, den sie tun wird, ehe die Flut sie erstickt, wird sie ihm die Beute verwehren. — Der Junge in ihren Armen schreit, Hunger und Kälte quälen ihn — das Wasser aber steigt. Bis zu den Knien der Mutter steigt es. Dann aber, o Wunder, bleibt es stehen. Als sich über verwüstetes Land, über ein unabsehbares Meer, über Leid und Unglück und Jammer die Dämmerung herniedersenkt, als die Nacht mitleidig ihr schwarzes Tuch über weinende Familien, verlassene Kinder, umherirrende Frauen, tote Männer breitet, die am Damm in treuer Pflichterfüllung starben, als der Mond aufgeht über der weiten Wasserfläche, wirft er seinen bleichen Schein über das Antlitz eines jungen Weibes, das auf dem Dach ihres Hauses steht und ihr Kind in den Schlaf wiegt. Ihre Beine sind erstarrt in dem eisigen Wasser, in dem sie noch vier Stunden zubringen muß, ehe Hilfe naht. Oft versagen die Beine den Dienst, dann klammert sich Betty Knox fester an den Schornstein, nur nicht schwach werden . . . wird sie schwach, ist ihr Kind, ist sie verloren . . .

Um zwei Uhr nachts nähert sich ein Boot, besetzt mit drei Männern. Und jetzt erwacht die junge Frau aus ihrer Erstarrung, ihre Augen füllen sich mit Tränen: nun, da die Rettung naht, erinnert sie sich wieder des Mannes, der mit den Tapferen den Damm verteidigte und sein Leben ließ. Doch, da . . . täuschen sie ihre Sinne, ihre Augen: ist es denn wahr, das ist — Jack! Jack ist gekommen, um seine mutige kleine Frau, sein Kind zu holen. Sie weiß nicht mehr, daß er sie in seine Arme schließt, daß sie in ein auf einem Hügel stehendes Haus gebracht wird, daß sie zehn lange Stunden ausruht von den Leiden und Qualen der grausigen Nacht.

„Die Heldin von Memphis" nennen die amerikanischen Zeitungen Betty Knox, die jetzt ihren Heldenmut mit dem jungen Leben bezahlen mußte.



Bundesrat Motta gestorben

Der Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departements, Bundesrat Dr. Motta, ist in Bern nach einem Schlaganfall gestorben. Dr. Motta war fünfmal Präsident der Schweizerischen Eidgenossenschaft. (Weltbild — M.)



Oben: Getarnte Horchgeräte. Unten: Scheinwerfer wird getarnt. (Weltbild — M.)

Acht Monate auf der Eisscholle

1200 Meilen vom nächsten Land — Eine Tragödie vor 70 Jahren

Nach einer Meldung aus Grönland ist an der Küste von Ostgrönland ein größeres Wrack gefunden worden, von dem behauptet wird, es gehöre zu den letzten Ueberresten des Schiffes „Hansa", das im Jahre 1869 verloren ging. Die Auffindung dieses Wracks oder die vermutliche Anschwemmung dieser Schiffstrümmer ruft ein spannendes Ereignis, ein abenteuerliches Erlebnis in die Erinnerung zurück.

Ein furchtbares Krachen erschütterte das Schiff. Ein Dutzend halb angekleideter Männer stürzten an Deck der „Hansa". Ein dunkler, arktischer Morgen im Oktober lag über dem Meer. Am Abend vorher hatte man noch in vollkommen freiem Wasser geschwommen. Nun aber war man von Eis umgeben —, und zwar von Packeis, das immer stärker gegen die Schiffswand drückte. Der Kapitän, Otto Hegemann, wußte, daß das Schiff auf die Dauer diesem Druck nicht standhalten konnte. Er hielt nur Ausschau nach der größten Scholle, die man vielleicht als eine Art Floß benutzen konnte.

Und nachdem er eine recht große Scholle entdeckt hatte, gab er Befehl, eiligst die nötigen Lebensmittel, die Kleidungsstücke und sonstigen Gebrauchsgegenstände von der Schiffsladung zu löschen und auf die Scholle hinüberzubringen. Das Schiff hielt länger aus, als Hegemann gedacht hatte. Er konnte sogar noch einen recht großen Vorrat an Kohlen hinüberschaffen. Doch dann auf einmal zitterte das Schiff in sich und gab krachend dem Druck nach. Die Mannschaft rettete sich in aller Eile auf das Eis. Man sah das Schiff nach einem kurzen, tragischen Kampf zwischen den Eisschollen verschwinden.

Man war mit der Scholle ins Treiben geraten. Der Kapitän machte seine Berechnungen und stellte fest, daß man sich 1200 Meilen vom nächsten Land — nämlich der Küste von Grönland, befand. Es wäre Wahnsinn gewesen, in diesem dunklen, arktischen Winter zu Fuß den Marsch zur Küste anzutreten. Man mußte also versuchen, solange wie möglich auf der Scholle auszuhalten.

Ein Mann der Besatzung hatte einen glänzenden Einfall. Der arktische Wind wehte ihm zu kalt. Er ging also hin und begann aus den Kohlen eine Mauer aufzubauen. Als Mörtel benutzte er einfach Schnee, der durch den Wind zwischen den Steinen in Eis verwandelt wurde. Diese Mauern hielten ausgezeichnet. Man errichtete nun nicht nur Mauern, sondern ganze Häuser und wohnte in derartigen Kohlenhäuschen. In diesen wurde es recht schön warm, wenn man ein Kohlenfeuer anzündete und für den nötigen Abzug des Rauches sorgte.

Aber die Situation wurde beunruhigend, als auf einmal das Eis abzubröckeln begann. Die Scholle wurde kleiner in dem Maße, in welchem man sich den wärmeren Gewässern oder aber einem wärmeren Meeresstrom näherte. Aus der Scholle, die vorher zwei Quadratmeilen groß gewesen war, wurde auf einmal im Laufe einer Woche ein ganz kleines Eisfeld, das nur noch 60 Meter im Durchmesser hatte. Das Leben auf dieser kleinen Scholle war natürlich nicht mehr angenehm. Außerdem mußte man sich ernste Sorgen machen, bis wann die Scholle ganz abgeschmolzen oder gar abgebröckelt sei. Trotz allem wurde auf dieser kleinen Scholle in den Kohlenhäuschen Weihnachten und Neujahr bei bester Stimmung gefeiert.

Die Restscholle hielt sich nun überraschend lange. Man kam langsam näher an die Grönland-Küste heran. Aber die Monate Januar, Februar und März gingen noch ins Land, ehe man endlich im Monat April die Küstenlinie von Grönland zuerst sichtete und am 1. Mai 1870 den Fuß auf grönländischen Boden setzte. In 193 Tagen hatte die Besatzung in Kohlenhäuschen auf einer Eisscholle 1200 Meilen zurückgelegt.

Als sie ihre Geschichte der Welt bekanntgaben, wurden die Aussagen zuerst von den Fachleuten, die es immer besser wissen wollen, angezweifelt. Doch Kapitän Hegemann hatte genau sein Logbuch geführt und konnte so den Verlauf eines jeden Tages angeben, wobei jeder der 14 Leute, die mit ihm unterwegs waren, als Zeuge für die einzelnen Episoden der abenteuerlichen Fahrt auftreten konnte.



Erfolgreicher Spähtrupp

Links: Ein hohler Baum ist ein idealer Beobachtungsposten. — Rechts: Der Kompanieführer beglückwünscht einen Spähtrupp nach der Rückkehr. (PK.-Ehlert und Fremke-Weltbild — M.)



Eine jugendliche Elefanten-Dompteuse

Die Tochter des bekannten Dompteurs O. A. Petersen gilt als die jüngste Elefanten-Dompteuse der Welt. Sie tritt zur Zeit im Zoo zu Hannover auf und ist Ende Januar an ein Hamburger Groß-Varieté verpflichtet. (Weltbild — M.)



Die ersten Kriegsmeisterschaften im Eisschnellaufen in Zell am See (Schirner — M.)

Ein Blick auf die ausgezeichnete Rennstrecke in Zell am See während der Austragung der Deutschen Meisterschaften im Eisschnellaufen. Links: Die neue Meisterin Ruth Hiller (Berlin) am Start. Rechts: Der Meister der Männer, Wazulek (Wien), während des Rennens.

Anekdoten um die Duse

Von Johannes Reichelt

Keine Schauspielerin der Welt ist so gefeiert worden wie Eleonora Duse. In allen Ländern Europas und auf mehreren Fahrten durch Amerika jubelte man der Italienerin zu. Die deutsche Bühne, besonders aber die nordische, hat ihr viel zu danken. Dichter und Schauspieldirektoren von Rang erklärten, daß sie die Nora, Magda, Feodora oder Marguerite nie so einfach und innig erlebten wie bei dieser Künstlerin. Ich habe die Duse in diesen Rollen selbst gesehen und wandelte nach diesem Erleben wie im Traume. Man fühlte, daß hier eine durch Leid groß gewordene Frau aus den Tiefen ihrer Seele schöpfte und gestaltete. Gnadenvoll und heilig stellte sie, die Vielgeprüfte, die an ihrer unglücklichen Liebe zerbrach und außerdem lungenkrank war, das Menschenweh und seinen läuternden Sinn dar. Die Duse wuchs in ihrem Leid und lieh ihre Sehnsucht und ihren Verzicht auf Liebe ihren großen Frauenrollen. Es ging eine unsagbare Wirkung von ihrer leisen Stimme aus; es war, als ob man durch sie ihr Herz klopfen hörte.

Daß die Verehrer der Künstlerin die Pferde ihres Wagens ausspannten und das Gefährt mit Singen und Beifallsrufen vor das Hotel zogen, kam in fast allen Städten vor. In einer Hauptstadt fand sie den Weg vom Hotel bis zum Theater mit Rosenblättern bestreut. Eine russische Fürstin wartete Abend für Abend am Bühneneingang auf die Duse, um ihr dann wortlos die Tür ihres Wagens zu öffnen.

*

Einmal bat Königin Margherita, die von dem Spiel der Duse tief erschüttert war, daß die Künstlerin sie in ihrer Loge während des Zwischenaktes besuchen solle. Lange kämpfte die Künstlerin mit sich, die während der Pause zu ruhen pflegte und niemanden empfing. Sie brauchte ihre schöpferischen Pausen. So sandte sie ein paar Zeilen zur Königin: „Majestät werden mich verstehen: ich bin Schauspielerin und gehöre, solange mich meine Pflicht hinter der Bühne festhält, nicht in den Zuschauerraum." Und die feinfühlende Königin verstand sie.

*

Ein König begehrte, die Duse in ihrer Garderobe zu sprechen. Er sandte also seinen Adjutanten aus. Der Duse stand ihre Kunst höher als alle Namen von Respektspersonen. Sie lehnte den Besuch des Königs ab. Entsetzt brachte der Adjutant seinem hohen Gebieter die Absage. Eine Unmutsfalte spielte auf der Stirn Seiner Majestät. Schon wollte sein königlicher Zorn sich über den armen Adjutanten ergießen, da lächelte er plötzlich. Warum sollte auch ein König seine Gnade nicht einmal an eine Schauspielerin verschenken, die im Umgang mit Königen gewiß unerfahren war! Das gekrönte Oberhaupt erschien also selbst. Es war doch einfach nicht ausdenkbar, daß da eine kleine Schauspielerin in seinem königlichen Theater ihn nicht empfangen wollte! Ehrfurchtsvoll wichen alle auf dem Gang zur Garderobe ins Dämmerlicht zurück. Der König klopfte an die Tür der Duse und trug seinen Wunsch der Garderobefrau vor. Die erbleichte, als sie der Majestät die Antwort der Duse gab: „Ich brauche Ruhe und Erholung vor dem 3. Akte, Majestät. Ich bin nicht frei, ich gehöre der Kunst. Und diese fordert die höchsten Leistungen. Nicht böse sein Majestät! Ich lasse das Stück erst weiterspielen, wenn Majestät sich wieder in der Loge befinden."

*

Wundersam waren die Begegnungen der Duse mit den Malern Lenbach und Menzel. Sie schlug eigentlich alle Einladungen von Malern aus. Sie hatte nun erfahren, daß ein junger deutscher Maler in Rom, Franz Lenbach, in seinem Atelier 30 Zeichnungen hatte, die sie darstellten. Jede war anders als die andere und spiegelte doch ergreifend ihr Wesen. Sie war von solcher Kunst überrascht und bot sich nunmehr dem Maler als Modell an. Die Lenbach-Zeichnungen mit der Duse gründeten den ersten Ruhm des jungen Deutschen.

*

Köstlich war auch die Begegnung der Duse mit Adolf Menzel. Sie kannte seine Bilder und hatte sich selbst in Frankfurt in einem kleinen Kunstladen zwei „echte" Menzel-Bilder gekauft. Da geschah etwas Außergewöhnliches in dem Leben der kleinen knurrigen Exzellenz, des „Weiberfeindes", der scheu jeder Begegnung mit einer Frau auswich. Menzel bat die Duse um — eine Photographie! Er ergriff ihre bleiche, feingegliederte, seelenvolle Hand, ließ sie leicht durch seine Hände gleiten, schob die Brille auf die Stirn, um immer wieder stumm die sprechenden Hände der Duse zu betrachten. „Signora", das war das einzige italienische Wort aus seinem Sprachschatze, „ein Gotteswunder Ihre Hand spiegelt Ihre Seele!" Die Lippen der kleinen Exzellenz ruhten ergriffen auf dieser Hand.



Gang zur Arbeit

Nach einer Studie von Robert Büchner (Weltbild — M.)

Glück

Wer ist glücklich? Wer Gesundheit, Zufriedenheit und Bildung in sich vereint.
(Thales von Milet)

*

Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschte ruhig zu verehren
(Goethe.)

*

Das Glück kommt manchmal über Nacht.
Dann juble nicht zu laut, nimm dich in acht!
Weil sonst das Unglück leicht erwachen kann:
— Es schläft im Zimmer nebenan!

*

Ich kenne im Leben nur zwei Uebel: böses Gewissen und kranken Körper, so daß es nur, wo diese beiden fehlen, Glück geben kann.

*

Das nahende Glück, das noch keine Wirklichkeit ist, ist das einzige wirkliche Glück auf Erden.

Warum ich nun Pausen sollte

Reisenovelette von Dr. A. Bruger

Fast ein halbes Jahr ist unsere Expedition kreuz und quer durch die ostafrikanische Steppe gezogen. Mit den bisherigen Erfolgen können wir uns ein paar Ruhetage gönnen.

Auf der terrassenförmigen Stufe eines Abhanges haben wir unser Standlager aufgeschlagen. Der Blick geht auf die goldgelbe, unendliche Steppe. Gemütlich sitzen wir beim Nachmittagskaffee, mit uns und der Welt zufrieden. Da taucht in der Ferne ein in Khaki gekleideter Schwarzer auf, ein englischer Askari, wie mir das Glas zeigt. Mit Hallo stürmen ihm neugierig einige Träger entgegen, bringen ihn schwatzend heran. Er bewahrt aber Haltung, schreitet ernsten Gesichts auf mich zu, steht stramm und überreicht mir einen in Wachstuch eingeschlagenen Brief. Wer in aller Welt kann hier im Herzen des Schwarzen Erdteils an mich geschrieben haben? denke ich, während ich die schützende Hülle entferne. Ich staune: Ein amtliches Schreiben aus der Boma Baringo Post, in deren Nähe wir vor etwa einer Woche vorübermarschiert sind. Fragend schauen meine Reisegefährten mich an, während ich mich kopfschüttelnd in das Schreiben vertiefe. Dann lese ich es ihnen lachend vor. Es lautet etwa: „. . . so haben Sie beim Passieren des Dorfes X. die Frau des Askaris, der Ihnen diesen Brief überbringt, gewaltsam mitgenommen. Ich ersuche Sie, dieselbe sofort auszuliefern, widrigenfalls ich Sie wegen Menschenraubes unter Anklage stellen werde . . ."

„Tropenkoller", meint mein Freund. „Erst wollen wir den Kerl samt seinem Brief ohne Antwort wegschicken, dann beschließen wir den Fall zu untersuchen. Also muß der Nyampara, der Trägeraufseher, ein riesiger Somali, heran und Bescheid geben, ob Weiber im Lager sind. Er schmunzelt und läßt sie antreten. Mehr oder weniger verschämt kommen sie heran, unter ihnen ein pomposes Weib, das ihr Tuch stramm um die üppigen Reize gezogen hat. Als sie den Askari erblickt, macht sie ein erstauntes Gesicht. Ein Blick des Nyampara verständigt mich, daß sie die fragliche Frau sei. Kaum hört sie, um was es sich handelt, da öffnen sich die Schleusen ihres Redestroms. Der eben noch so stramm dastehende Askari sinkt immer mehr in sich zusammen, zumal ihm zwischendurch von seiner Eheliebsten ein Flammenblick zugeschleudert wird. Dabei überreicht sie mir ein bis dahin in des Busens Fülle verborgenes Schreiben, einen Ausweis, aus dem klar hervorgeht, daß sie mit Genehmigung des zuständigen Beamten, in diesem Fall des Briefschreibers, ihr Dorf verlassen habe, „um auf Reise zu gehen".

Trotzdem überantworte ich die Frau ihrem Mann. Er soll sich etwas erfrischen, während ich den Antwortbrief schreibe. Der fällt sehr deutlich aus. Um aber sicher zu sein, daß er in der Kolonie bekannt wird, habe ich ihn deutsch abgefaßt. So ist der Mann gezwungen, das Schreiben übersetzen zu lassen. Ein herrliches Fressen für den Kolonialklatsch!

Inzwischen hat sich im Trägerlager der Ehezwist weitergesponnen, und als schließlich die beiden herangerufen werden, um den gemeinsamen Heimweg anzutreten, da will die Frau nicht mit. Ihr Herz gehört zweifellos einem jungen Träger. Aber es hilft nichts. Nochmals salutiert der Askari. Dann wandern sie los, langsam, damit die Frau, die ununterbrochen weiterschimpft, nicht gar zu sehr außer Atem kommt. Lachend blicken wir ihnen nach. Spottworte unserer Träger folgen den beiden. Da bleiben sie plötzlich stehen und sprechen lebhaft miteinander, schließlich wenden sie, kommen zurück Und abermals steht der lange, dünne Kerl, die Hand am Tarbusch, vor mir, während „sie", die Augen schämig gesenkt, an ihrem Bündel spielt: „Herr, wenn du sie haben willst, gib mir eine Rupie (1.33 Mark!), dann kann sie hier bleiben." Was mag sie ihm erzählt haben, daß er zu diesem Angebot gekommen ist? Innerlich müssen wir mächtig lachen. Aber ich spiele den wilden Mann und jage die beiden aus dem Lager. Bedrückt ziehen sie ab. Wir blicken ihnen lange nach. Ueber dem Haupte des Mannes scheint sich ein furchtbares Unwetter zu entladen. Gesenkten Blickes geht er schweigend dahin. Plötzlich bleibt die Frau stehen, setzt ihr Bündel an die Erde und haut dem Askari urplötzlich rechts und links ein paar Ohrfeigen herunter, die auf große Uebung schließen lassen. Er wehrt sich nicht, sucht seine bei dem unerwarteten Angriff heruntergeflogene Kopfbedeckung wieder, hebt das „Reisegepäck" seiner Frau auf, trägt es ihr brav nach, und langsam verlieren sie sich in der unendlichen Steppe.

Es war ein drolliges Erlebnis. Es kennzeichnet aber auch die unglaubliche Anmaßung englischer Kolonialoffiziere. Nur zu oft schwillt ihnen der Kamm, wenn sie eine selbständige Stellung in Uebersee bekommen. In dem Geschehnis offenbart sich aber auch der Deutschenhaß, der schon vor mehr als dreißig Jahren bei vielen Engländern herrschte. Wurde doch im gleichen Jahre in dem damaligen Englisch-Ostafrika ein regelrechter Ueberfall auf Deutsch-Ost geplant, weil man es für unvereinbar mit der britischen Würde hielt, daß der höchste Berg Afrikas, der Kilimandscharo, in deutschem Gebiet lag!

Wort und Sinn

Kantine kommt vom italienischen Cantina, Flaschenkeller, Weinkeller und wurde später zur Bezeichnung der den Kasernen angegliederten Schank- und Speisewirtschaften, die mit einem Verkaufslokal für Nahrungsmittel, Putzgeräte usw. verbunden waren. Später wurden auch private Einrichtungen zur Massenspeisung von Arbeitern und Angestellten, z. B. in Fabriken, bei Bauten, Warenhäusern, Kantinen genannt.

*

„Inkunabeln" nennt man die sogenannten Wiegendrucke (vom lateinischen Worte 'nennabula, Wiege). Es sind die ältesten, vor dem Jahre 1500 gedruckten Bücher. Ihre Bedeutung liegt vorwiegend auf dem Gebiete der Buchdruckergeschichte, aber auch inhaltlich hat ein großer Teil von ihnen noch erheblichen Wert. Eine Reihe von theologischen, philosophischen und lexikalischen Werken des Mittelalters ist nur in Gestalt von Inkunabeln erhalten.

Junge Mädchen aus Vollblutzucht in ihrem malerischen Kostüm



Wagenborg — M.)
(Dr. Hubmann-

Der Weiberleuthof

1 Roman von Erna Margarete Anders

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell

Auf Josephas hohen hellen Schrei hin stürzte die Mutter aus der anderen Stube herbei. Sie wollte etwas fragen, auf ihren Mann zueilen, aber plötzlich verschwamm ihr alles vor den Augen, — die Füße trugen sie nicht mehr, — sie suchte nach einem Halt und griff ins Leere.

Als sie wieder zu sich kam und den ersten furchtbaren Schrecken überwunden hatte, berichtete der Bauer in kurzen, knappen Sätzen: „Also: der Doktor moant, leben wird er schon, aber sehen? — Die Augen sind hin!"

Aufweinend hielten die Frauen einander umschlungen, still hatten die Dienstleute die Stube verlassen.

„Wo liegt er?" fragte Josepha endlich.

„Im Doktorhaus. Dr. Braunert will ihn die Nacht noch nach Seeberg schaffen. Er muß operiert werden, hat er g'sagt."

„I lauf hin und fahr mit!" Ohne auf eine Widerrede zu achten oder eine Zustimmung abzuwarten, riß Josepha ein großes Tuch aus dem Schrank, wand es sich um Kopf und Schultern und stürmte in die Nacht hinaus.

Bis nach Ampach war es eine gute Stunde zu laufen. Der kühle Regen tat ihr wohl, sie achtete nicht der Nässe, die schon nach wenigen Schritten in ihre Schuhe drang. Sie eilte vorwärts, nur von dem einen Gedanken getrieben, den armen Bruder noch anzutreffen, ihn auf der schweren Fahrt begleiten zu können.

Armer, armer Jörg! Tränen liefen ihr über das Gesicht. Sie ließ sich nicht die Zeit, sie fortzuwischen, hastete nur immer vorwärts.

Als sie die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, hörte sie hinter sich das fauchende, knatternde Geräusch eines Motorrades. Gleich darauf zerteilte ein blendender Lichtkegel die Dunkelheit und ließ Bäume und Meilensteine wie von gespenstischem Licht beleuchtet hervortreten.

Bei ihr angekommen, stoppte der Fahrer, sprang herunter und kam auf sie zu. „Josepha! Wo kimmst denn du daher, bei dem Sauwetter in der Nacht?"

Erschrocken erkannte das Mädchen Veit Ottmoser, den reichsten, protzigsten Bauernsohn der Umgebung, der allen Mädchen nachstellte und den sie in den Tod nicht leiden mochte. Sprach sie überhaupt einmal mit ihm, geschah es nur aus Mitleid, wegen seinem Klumpfuß.

Er weidete sich an ihrer Ueberraschung und sah ihr frech in das angstverstörte Gesicht: „Wohin so eilig? Zum herzallerliebsten Franzl?" höhnte er. Er wußte, daß sie seit Michaeli dem Franz Polding, eines Großbauern Sohn, versprochen war.

„Du, laß mi aus", entgegnete sie drohend, „i hab koa Zeit für deine Narreteien! Dem Jörg is was g'schehn, i muß nach Ampach zum Doktor!"

Damit wollte sie an ihm vorbei, doch er versperrte ihr den Weg: „Nach Ampach, sagst? Alsdann setz di auf die Maschin, i fahr di hin!"

Sie sah ihn voll ungläubigen Staunens an, sein freundliches Angebot verwirrte sie. Er schritt aber schon auf das Motorrad zu und bedeutete ihr durch eine Handbewegung aufzusteigen.

Da überwand das Mädchen seinen inneren Widerstand und setzte sich stumm hinter ihn, ließ es sogar geschehen, daß er ihr zum Schutz gegen den Regen seine Lederjacke umhängte.

Nun war der Weg in zehn Minuten geschafft. Er hielt am Eingang des Dorfes: „Hab noch ein Geschäft hier", meinte er. Josepha stieg ab, reichte ihm die Lederjacke und wollte sich mit kurzem Dank verabschieden.

„Na", lachte er, „so kimmst mir net furt. Mit solchem Dank geb i mi net z'frieden."

Mit festem Griff hatte er des Mädchens Hände gepackt, das sich vergeblich zu befreien versuchte.

„Alsdann: sag, was du noch willst? Ich hab net Zeit!" stieß sie gequält hervor.

Ganz allein im strömenden Regen standen die beiden auf der menschenleeren dunklen Dorfstraße. Sein Gesicht kam dem ihren bedrohlich nahe, schon spürte sie seinen heißen, immer nach Alkohol riechenden Atem und sah das Funkeln in seinen Augen.

„Was i will? Küssen will i die schöne Seph!" Ehe sie sich's versah, hatte er sie mit brutalem Griff an sich gerissen und seine Lippen auf ihren Mund gepreßt.

Bis ins Innerste empört, verliehen ihr Zorn und Ekel jetzt die Kraft, ihn zurückzustoßen. Aufschluchzend, wie von Furien gejagt, eilte sie dem Hause des Doktors zu. Ach, sie hätte wissen müssen: Ein Veit Ottmoser tat niemals etwas umsonst!

2. Kapitel

Wie ein Ertrinkender sich in der Todesnot an den winzigsten Gegenstand, der ihm einen Halt bietet, klammert, so schenkte Jörg Rainer anfangs den Aussagen des Arztes Glauben und vertraute seinem beruhigenden Zuspruch. Instinktmäßig fühlte er, daß dieses winzige Fünkchen Glauben seiner dem Erlöschen nahen Lebensflamme neue Nahrung bot, — und er wollte leben! So glaubte er noch, als er innerlich längst wußte, wie es um ihn stand, und schob dieses unbarmherzige Wissen immer wieder mit aller Kraft von sich ...

In den langen, schmerzenreichen Wochen seines Krankenlagers, immer von dem beängstigenden gleichen Dunkel umfangen, waren Josephas Besuche die einzig freudevollen Augenblicke. Er fühlte ihr großes Erbarmen, er empfand ihre schwesterliche Liebe, die sich in hunderterlei kleinen Handreichungen kundtat. So oft die Arbeit daheim es erlaubte, bei Schnee und Kälte, kam sie den weiten Weg in die Stadt auf irgendeinem Bauernwagen gefahren. Schon auf dem langen Krankenhausflur erkannte er ihren raschen, leichten Schritt und kam sie dann, sehnlichst von ihm erwartet, in sein Zimmer, vermeinte er etwas von dem herben, frischen Duft der heimatlichen Scholle zu spüren.

Dann saß Josepha an seinem Bett und ward nicht müde, dem Aufhorchenden von daheim zu erzählen. Nachdenklich, oft mit einem versonnenen Lächeln, hörte er ihr zu. In ihrer Nähe fühlte er sich geborgen, ja fast glücklich.

„Sepherl ...", sagte er eines Tages, als sie mit Erzählen innehielt, „wie lang bin i nun schon von dahoam fort?"

„Fünf oder sechs Wochen, moan i, sind's leicht. Aber zum Christfest hol i di hoam."

Einen Augenblick lang schwieg der Kranke. Josepha meinte zu sehen, wie die Gedanken hinter seiner wunden Stirn arbeiteten, und an den plötzlich rascher werdenden Schlägen ihres Herzens fühlte sie, daß der nächste Augenblick die eine furchtbare Frage bringen würde, vor der sie seit Wochen bangte ...

In das tiefe Schweigen fielen langsam und unerbittlich in ihrer Deutlichkeit die fragenden Worte:

„Werd i den Christbaum und die Krippe schauen?" Er fuhr plötzlich hoch: „Hier lügen s' alle miteinand! Der Doktor lügt, die Schwester lügt ... Sepherl, du darfst net lügen! ... Sepherl, sag die Wahrheit: Werd i jemals wieder sehen?"

Er hatte sich aufgerichtet und hielt mit eiskalten Fingern die Hand der Schwester umklammert.

Großer Gott, wie erbarmungswürdig war das stumme Flehen dieses geblendeten Menschenantlitzes! Was konnte sie sagen? Durfte sie den Aermsten noch einmal für kurze Zeit mit einer frommen Lüge täuschen?

Nichts konnte sie antworten, — es gab einfach keine Worte, das Unaussprechliche auszudrücken! Die Wahrheit, die furchtbare Wahrheit, würde sie nicht wie ein jählings abgeschnellter tödlicher Pfeil wirken?

Wie eine Schuldbewußte senkte Josepha vor dem Blinden den Kopf und krampfte die Hände zusammen. Ihr Herz klopfte so rasend, daß sie meinte, der Kranke müsse es hören! Da war der Augenblick, den sie so lange gefürchtet hatte und von dem sie doch mit Sicherheit wußte, daß er einmal kommen würde ...

Ohnmächtig, hilflos stand sie nun der an sie gerichteten Frage gegenüber. Nicht ein einziges armseliges Wort fiel ihr ein, um das unerträglich werdende Schweigen zu brechen.

„Sepherl?" Wie ein halb unterdrückter Aufschrei klang die Frage, und der Griff um ihre Hände wurde so fest, daß er schmerzte.

Da fielen als einzige Antwort zwei brennend heiße Tränen aus Josephas Augen auf des Blinden Hand — und er begriff.

Langsam gab er ihre Hände frei, langsam sank er in die Kissen zurück, — stumm wandte er den Kopf ab ...

Nach einer Weile tastete sich seine Hand wieder zu Josepha, und unter unsäglicher Anstrengung kam es stockend von den zuckenden Lippen: „Du hast net g'logen, Sepherl, dafür bin i dir Dank schuldig."

Erschüttert barg sie den Kopf des Armen an ihrer Brust, und er wünschte sich, für alle Zeiten in diesem warmen Dunkel geborgen, den Schlägen ihres gütigen Herzens lauschen zu dürfen.

Endlich mußte sie gehen. Sie glaubte, ihn mit dem festen Versprechen, ihn nächste Woche heim zu holen, getröstet zu haben, und war innerlich sehr erleichtert, daß das Fürchterlichste nun überstanden schien.

Aber mit ihrem Fortgang schwand dem Blinden der letzte Halt. Mit voller Wucht brach jäh die ungeheure Erkenntnis seines Schicksals in ihn hinein ... Nie mehr sehen! Des Himmels Blau, der Sonne goldenen Schein, das Grün der weiten Fluren ... Für ihn war alles in ewige Nacht, in grauenvolles Dunkel getaucht! Nie, nie mehr würde er sehen! Er tobte, brüllte wie ein zu Tode getroffenes Tier ... Arzt und Schwestern standen diesem Verzweiflungskampf machtlos gegenüber, bis eine barmherzige silberne Nadel unter seine Haut glitt, ihm das süße Gift der Betäubung einspritzte und ihm für Stunden ein gnadenvolles Vergessen schenkte ...

Als er aus diesem Schlaf erwachte, war die Gewalt seines Schmerzes gebrochen. Mit flehender Stimme bat er nur immer wieder, ihn heim zu holen.

Josepha kam und holte den Armen heim. Sie wurde seine Vertraute, seine Führerin. Sie half dem Blinden, sich in seiner nachtdunklen Welt zurechtzufinden, sie überwachte jeden seiner Schritte, versuchte aber auch ganz allmählich, dem Blinden die verlorene Selbständigkeit wiederzugeben, und ermunterte ihn sich vorerst ohne ihre Hilfe zurecht zu tasten. Dieses Zurechttasten glückte schneller, als der inneren Dunkelheit Herr zu werden, und nur Josephas stets dienstbereiter Liebe gelang es, die finsteren Gewalten, die Stimmen der Verzweiflung, die sich so gern des Armen bemächtigten, für Stunden zu bannen. Sie wurde ihm einfach unentbehrlich und wurde dieser Aufgabe doch nicht froh.

Denn Woche um Woche drängte Franz Polding: „Wann machen mer Hochzeit? — Wann wirst mein? Das Haus, der Hof, alles wart' auf dich! — Wann kommst?"

Und Josepha wußte, sie war hier so notwendig wie drüben auf dem Hofes ihres zukünftigen Mannes, der, früh verwaist, ganz allein auf seinem großen Hofe hauste. Aber sie konnte den Bruder doch nicht verlassen!

Franz Polding war bereit, das einzusehen, und meinte endlich seufzend: „Alsdann, i werd den Jörg mitheiraten. Schaffen kann er freili nix, aber der Poldinghof hat Brot g'nua!"

Ueberglücklich und voller Dankbarkeit umschlang Josepha ihren Franz, und die Hochzeit wurde auf den 1. Mai angesetzt.

Der Jörg war zufrieden, mit der Schwester zu ziehen. Er fühlte, wie unentbehrlich sie ihm geworden. So begann Josepha mit froher Geschäftigkeit ihre Aussteuer herzurichten, und an den linden Frühlingsabenden trafen sich oft zwei Glückliche an dem Bach, der den Poldinghof vom Rainerhof trennte. Der Frühling, die in einem einzigen Jubel erwachende Natur, ließ alles Dunkle und Schwere des Winters vergessen. Offen und sonnig lag die gemeinsame Zukunft vor den beiden Menschenkindern. Immer heißer wurden die Küsse, die am entlegenen Waldessaum getauscht wurden, immer schwerer fiel das Abschiednehmen, verlangten sie doch so sehnlich danach, einander ganz angehören zu dürfen. Sie zählten die Tage, die ihrer liebenden Ungeduld viel zu langsam vergingen, trotzdem sie bis zum Rand mit Arbeit angefüllt waren.

In all ihrem Glück hatte Josepha kaum beachtet, wie schlecht die Mutter in den letzten Wochen aussah, wie sie sich mit müden Schritten durch das Haus schleppte und ihr Gesicht oft Spuren heimlich vergossener Tränen aufwies. Sie aß fast gar nichts und sah, wenn sie sich unbeobachtet glaubte, mit einem ganz leeren Blick in die Ferne.

Endlich stellte der Bauer sie energisch zur Rede und lachte dröhnend auf, als Anna Rainer ihm errötend und unter Tränen gestand, daß sie sich noch einmal Mutter fühle.

„Was gibt's da zu flennen, Weib! Sei g'scheit! 's wird schon alles recht werden! Mer holen die alte Wiege vom Boden und putzen die Spinnfäden von zwanzig Jährlein fein ab, gell?" Herzlich umschlang er die Verzagte und sprach ihr in seiner derb-gutmütigen Art Trost zu.

Josepha erschrak heftig, als sie hörte, welch spätes Glück den Eltern noch einmal zuteil werden sollte. Bedeutete das nicht einen neuen Aufschub ihrer Hochzeit? Unmöglich durfte sie die Mutter in ihrem leidenden Zustand allein lassen, denn trotz des Vaters sich laut äußernder Freude überfielen oft trübe Stimmungen, sogar Todesahnungen die reife Frau, die dieser Niederkunft nur mit Bangen entgegensah.

Ein neues Opfer, ein neuer Verzicht! Seufzend fügte Josepha sich darein. Wenn alles gut ging — im September — dann endlich würde sie an ihr eigenes Glück denken dürfen!

Aber auch mit dieser Zeitrechnung sollte sie sich irren ...

Mit der genießerischen Schadenfreude des in sicherem Hinterhalt Stehenden verkündete Veit Ottmoser als erster es jedem, der es hören wollte oder nicht: „Krieg gibt's!"

In allen Schenken führte er das große Wort, hielt stundenlange Reden und erhitzte alle Gemüter.

Freilich, er hatte gut reden! Er brauchte seinen schönen Hof ja nicht zur Erntezeit verlassen, wenn's wahr würde!

Es wurde wahr!

Ultimatum an Rußland, Mobilmachung, Kriegserklärungen Rußlands, Frankreichs, Englands, ein Ereignis jagte das andere. Keiner kam mehr zur Besinnung, von heute auf morgen wurden die Menschen und ihre kleinen Einzelschicksale hineingezogen in die Wucht welterschütternder Begebenheiten.

Da war kaum ein Hof, dessen Besitzer, Vater oder Sohn, nicht dem Rufe der Fahne zu folgen hatte — es wollte auch keiner daheimbleiben. Ein Taumel der Begeisterung ergriff jung und alt. Mit fieberhafter Tätigkeit wurden die Vorbereitungen getroffen, und Veit Ottmoser konnte mit seinen Siegesreden bald nur noch vor leeren Bänken prahlen, man hatte Wichtigeres zu tun, als dem Narren zuzuhören.

Unter den sechs Brautpaaren, die sich am 10. August kriegstrauen ließen, waren auch Franz Polding und Josepha Rainer.

Ein strahlendblauer Augusthimmel wölbte sich über die Erde, als die mahnenden Glockenklänge die Menschen zur Feier in die ehrwürdige kleine Kirche herbeiriefen.

In aller Eile hatte man sie so festlich wie nur möglich hergerichtet, die Heiligen von Staub und Spinngeweben befreit, wo es not tat, das unscheinbare Gewand mit Farbe aufgefrischt, ihre Krönlein vergoldet und zwischen die vielen Wachsstöcke die ersten Herbstblumen als Schmuck auf den Altar gelegt.

Das Kirchlein war viel zu klein, um alle die in feierlänglichen Kleidern Herbeiströmenden zu fassen, so ließ man die Kirchentüren offenstehen: Der Himmel, die goldenen, zur Ernte reifen Felder grüßten hinein und ungehindert strichen zwitschernde Schwalben unter dem alten Kirchendache hin und her.

Unter den dünnen Orgelklängen des alten Instrumentes hielten die sechs Brautpaare ihren Einzug.

Mit zitternder Stimme, oft von übergroßer Rührung unterbrochen, hielt der greise Pfarrer die Traurede. Dann traten die Paare einzeln vor, während der Priester sie durch das heilige Sakrament der Ehe vor Gottes Angesicht für das Leben miteinander verband.

Ein Schluchzen ging durch die alte Kirche, keiner schämte sich, das Sacktuch zu ziehen, und manche Träne fiel auf den weißen Brautschleier.

Nur die sechs jungen Ehemänner schritten, braungebrannt und aufrecht, ihre weinenden jungen Frauen am Arm, aus der Kirche. Leise ließ der Kantor Schuberts herrliches „Ave Maria" erklingen und hell grüßte der Sonnenschein die Neuvermählten. Da versiegten die Tränen und ein gläubiges starkes Hoffen auf die Zukunft erstand in den Herzen. Der Ernst der Stunde wich zurück —

Fünf Tage blieben Franz Polding vor seinem Ausrücken ins Feld, um seine junge Frau auf dem Hofe einzuführen. Fünf Tage blieben ihnen, die viel zu kurz waren für die heiße Sehnsucht ihrer Herzen.

Am sechsten Morgen fand sich Josepha allein. Franz Polding hatte mit dem Frühzug zur Stadt fahren müssen.

Auf dem Fenstersims lag ein taufrischer Strauß bunter Astern, die hatte er noch selbst gepflückt. Es war sein letzter Gruß.

Einen Augenblick lang senkte Josepha den Kopf in seine feuchte Kühle und Farbenpracht. Dann richtete sie sich entschlossen auf und sah ihr Tagewerk mit hellen Augen an. Der Hof brauchte ihre Hände, ihre Augen, ihre ganze Kraft, sie wollte das anvertraute Gut getreulich verwalten.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Erich Schmidt, z. Zt. im Felde. Vertretung: Hauptschriftleiter Albert Wemper, Menden. Anzeigenleiter: Helma v. Rauchenbichler, Menden. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 6 gültig.

Gestern nachmittag 4 Uhr entschlief sanft und ruhig unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Luise Sirringhaus

geb. Neuleben

Trägerin des Goldenen Ehrenkreuzes der Deutschen Mutter

im 88. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:

Paul Ehlert und Frau Luise, geb. Sirringhaus
Fritz Sirringhaus und Frau, geb. Roggenkämper
Heinrich Sirringhaus und Frau, geb. Weber
Robert Geck und Frau, geb. Sirringhaus
Frau Hermine Sirringhaus, geb. Grotensohn
Dietrich Sirringhaus und Frau, geb. Grotensohn
Oskar Dreßler und Frau, geb. Sirringhaus

Menden, Lippstadt, den 24. Januar 1940.

Die Beerdigung findet statt am Samstag, dem 27. Januar, 3 Uhr vom Trauerhause, Bachstraße 26, aus.

Trauerfeier ½ Stunde vorher.

Staatsbeamtin sucht möglichst sofort
2 bis 3 Zimmerwohnung
Angeb. unt. A S 18 a. d. MZ.

3 od. 4 Zimmerwohnung
mögl. m. Bad, sof. oder später zu mieten gesucht.
Angeb. unt. A R 17 a. d. MZ.

100 Stück diverse
Flaschen u. Krüge
zu verkaufen.
Näheres in der Geschäftsstelle.

Gut möbl. Zimmer
mit Heizung, mit oder ohne Pension zu vermieten.
Näh. in der Geschäftsst.

Freundlich möbliertes
Zimmer
für sofort oder zum 1. Febr. zu mieten gesucht.
Angebote unter A T 19 an die Geschäftsstelle der MZ.

Inserieren bringt Gewinn

2. Deutsche Reichslotterie

4. Klasse — Ziehung am 6. und 7. Februar
Die Erneuerung der Lose zur 4. Klasse hat bis Dienstag, den 30. Januar 1940, zu geschehen.

A. Riedel, Menden
Iserlohnerstr. 35 Ruf 2017

Herbst und Winter bedingen viele Neuanschaffungen!

Ein gut geleiteter Haushalt wird da nicht ohne die Mendener Zeitung sein wollen, denn ihr Anzeigenteil ist ein zuverlässiger Einkaufsberater in allen Dingen.

Keine Familie ohne die Mendener Zeitung!

Verbilligen
Sie Ihre Werbung durch
mehrmalige
Veröffentlichung der Anzeige Verlangen Sie bitte von uns genaue Preisangebote.
Mendener Zeitung

Deutscher
Kauf deutsche Ware!

Gegründet
Ma
Erscheint täglich morgens mit
und Verlag: Verlagsgesell
Menden, Iserlohnerstraße
preis monatlich RM. 1.90
Nr. 22

Coul

Er liefert St formationen

Berlin, 25. Jan. (4. amtliche deutsche zösischen Gelbbuch):
Mitte November fische Regierung Her schafter nach Berlin. reichs, der im Geg er Francois war, kam zu besond Deutschland. In Be München schien Aus vom Führer seit Ja Ausgleich mit Fran bahnt werden könnt von Francois Ponc Einverständnis der das dann am 6. Dez nete deutsch-französi den, durch das die als endgültig a
Der neue französi Berlin offensichtlich außen hin als französischen Verstä solcher führte er sic len ein und betonte legenheit immer wi Ziel habe, als der Sa Verständigung und zu dienen

Verständig
Die jetzt im franz lichten Dokumente londre von Anfang liner Tätigkeit gena hat. Daß er als typ matie des Quai d'O Gedankengäng zösischen unfruchtba blieb und daß er ni schöpferische Gedanke Politik Verständnis für niemand, der ih dere Ueberraschung
Man weiß, daß d Quai d'Orsay seit l was anderes gekann

Einkreisung
Der
die sie auch gegenü schen Deutschland d Methode Richelieus lichen zu können gl londres verdienen al Beleuchtung, als sie Maße den Mange Einsicht durch Hä hauptungen und antwortungslose, sy

Hetze geg
zu ersetzen suchen G die französische Regie Grunde nur gegen ih Hauptbestandteil des
Vielleicht erklärt s londre der Hauptred und in seiner Eitelk Leistungen in solcher hen keinen Blick für lichen Folgen der V
Diesem französische fang an jedes Mittel litik zu verdächti Er sucht in seiner Weise Mißtrauen g und seine Regierung gleichs mit Deutschla nelle Erzählungen telsmännern zugetra selbst erfunden hat, Hintertreppengerüch Münze nach Paris g ner Berichterstattun folgende Beispiele ge

Phanta
Schon am 15 D Wochen nach Antritt weiß Coulondre den terlage, rein aus stische Eroberungsp anderem die Unter Schaffung einer Gro sollen.
Am 17. März 193 die Reise des Prä lin folgendes: „Am ließ die deutsche Ges lais Czernin (das tsch wissen, daß es in A der Lage nützlich sei dent der Republik u wärtigen sich nach Aus dieser Darstellu werden, daß die t durch deutschen seien, die Reise nac Wahrheit war es b selbst, der angesichts tei und der chaotis